

10. These: Erst eine andere Gesellschaft nutzt die Potentiale der modernen Technik.

In einem Gespräch, das Ernst Bloch und Theodor W. Adorno 1964 im Rundfunk zu den Widersprüchen der utopischen Sehnsucht führen¹, sind sich die beiden Philosophen schnell darin einig, über die Utopie eine Art Bilderverbot zu verhängen. Sich Utopia auszupinseln, wie Adorno den Versuch nennt, sich eine Vorstellung von einer anderen Gesellschaft zu machen, impliziere, so Bloch, dass zumindest im Bewusstsein schon in konkreter Gestalt vorhanden sein könne, was ein ganz Anderes als das Bestehende sei und eben deshalb der eigenen Wortbedeutung nach das, was nicht sei. Darum dürfe, wer die Utopie nicht verdinglichen wolle, sich kein Bild von ihr machen. Die einzige Gestalt, in der Utopie aufscheine, sei in der bestimmten Negation des Bestehenden gegeben. Denn dessen Schranken zu erkennen sei nur dem möglich, der sie bereits überschritten habe. Radikale Gesellschaftskritik, die auf die Veränderung des Ganzen ziele, verweise auf die Idee eines anderen Lebens als Bedingung ihrer Möglichkeit. Adorno bringt diesen Gedanken dann auf den Punkt, indem er den Satz Spinozas „Verum index sui et falsi“ umkehrt in: „Falsum index sui et veri“². Wenn es also auch nicht möglich sei, zu sagen, was wahr sei, so könne doch immerhin festgestellt werden, was falsch sei, und an der Bestimmung der Falschheit des Falschen gäbe es so etwas wie einen Index des Wahren.

Aber kaum hat er damit die einzige Gestalt bestimmt, in der ein utopisches Bewusstsein gegeben sei, wendet der Dialektiker sogleich gegen sich selbst ein, dass die Sache damit nicht erledigt sei, sondern etwas sehr Vertracktes an sich habe. Denn insofern das, was sein soll, nur als Negatives gesagt werden kann, könne man sich nichts Bestimmtes mehr darunter vorstellen. Das Bilderverbot über die Utopie tendiere dazu, das utopische Bewusstsein selbst zu diffamieren und den Willen, dass es anders sein soll, zu verschlucken. Die Konsequenzen des Gedankens führt er zu Bloch gewandt folgendermaßen genauer aus:

„Demgegenüber sollten wir eines festhalten: Wenn es wahr ist, dass ein Leben in Freiheit und Glück heute möglich wäre, dann wäre die eine der theoretischen Gestalten der Utopie, für die ich sicher nicht zuständig bin und du, soweit ich es übersehen kann, auch nicht, dass man konkret sagen würde, was beim gegenwärtigen Stand der Produktivkräfte der Menschheit möglich wäre – das lässt sich konkret und ohne Willkür sagen. Wenn das nicht gesagt wird, wenn dieses Bild nicht auch, fast möchte ich sagen: handgreiflich erscheint, dann weiß man im Grunde gar nicht, wozu das Ganze eigentlich da ist, wozu die ganze Apparatur in Bewegung gebracht wird.“

¹ Vgl. Ernst Bloch / Theodor W. Adorno: Etwas fehlt ... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht, in: Rainer Taub / Harald Wieser (Hrsg.): Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt am Main 1977; auch: Gespräch zwischen Adorno und Bloch zum Thema Utopie, https://www.youtube.com/watch?v=_w5E2-AbxyQ; (Stand 28.02.2018).

² Ebd., S. 71.

Verzeihe, wenn ich mich in die unerwartete Rolle des Anwalts des Positiven begeben, aber ich glaube, ohne dieses Moment käme man doch in einer Phänomenologie des utopischen Bewusstseins nicht aus.“³

Tatsächlich ist die Sache jedoch noch vertrackter, als Adorno hier andeutet. Denn das Potential des gegenwärtigen Standes der Produktivkräfte, die sich unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nur in der Form von Destruktivkräften entwickelt haben und entwickeln konnten, zu erkennen, setzt seinerseits eine Vorstellung von den entsprechenden sozialen und ökonomischen Bedingungen, von einer politischen Form der Gesellschaft, in der die Produktionsmittel vergesellschaftet werden können und von einer Kooperation im arbeitsteiligen Produktionsprozess, in dem sie produktiv angewendet werden können, voraus. Das, was man als Organisationsfrage bezeichnen kann, und die Nutzung der Produktivkräfte zu humanen Zwecken sind aufs Engste ineinander verwoben, das eine ohne das andere nicht zu haben. So bemerkt auch Bloch an späterer Stelle des Gesprächs, dass die gesellschaftlichen Veränderungen, die der Marxismus erstrebt, noch gar nicht die Utopie selbst, sondern die Bedingung dafür seien, die Produktivkräfte zum Wohle der Menschen einsetzen zu können, was seinerseits auch nur die Voraussetzung dafür sei, dass sich die Utopie einstellen könne:

„Es gibt keinen Tanz vor dem Essen. Erst müssen die Menschen satt werden. Das ist die *Conditio sine qua non*, dass über das andere ernsthaft, ohne dass es zum Betrug gebraucht wird, geredet werden kann. Erst wenn sich alle Gäste an den Tisch gesetzt haben, kann der Messias, kann der Christos kommen. Also der gesamte Marxismus, auch in seine leuchtendste Form gebracht und in seiner ganzen Verwirklichung antizipiert, ist nur eine Bedingung für ein Leben in Freiheit, ein Leben in Glück, ein Leben in möglicher Erfüllung, ein Leben mit Inhalten.“⁴

Deshalb war es zunächst notwendig, dieser These, in der dem nachgegangen werden soll, was technisch heute bereits möglich ist, jene beiden voranzuschicken, die sich der Frage der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Kooperation im Produktionsprozess ohne soziale Hierarchie widmeten.

Wer aber wie Adorno über eine andere Gesellschaft reden will, muss sich gemäß der eigenen Einsicht auch der Thematik der Potentiale der gegebenen Produktivkräfte stellen. Er kann nicht im selben Atemzug, in dem er die Forderung danach formuliert, sich selbst für unzuständig erklären. Es ist ein Armutszeugnis für ihn und die Philosophie, wenn er meint, es reiche aus, wenn er gewissermaßen den theoretischen Überbau liefert, und glaubt, den Rest entsprechend der bestehenden wissenschaftlichen Arbeitsteilung, an der er sonst kein gutes Haar lässt, den

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 74.

sogenannten Experten überlassen zu dürfen. Denn hier geht es um die wirklich allgemeine Angelegenheit, die die angeblichen Experten, eingepfercht in ihre Spezialgebiete und geblendet von der technischen Erscheinung, die sich die kapitalistische Produktionsweise gibt, zumeist gar nicht als solche zu erkennen vermögen.

Trotzdem können nicht einmal die Schergen der Großindustrie, die sich zuhauf im öffentlichen Raum tummeln und sich Experten schimpfen, verleugnen, dass die technischen Bedingungen für eine vernünftigeren Einrichtung der Gesellschaft längst gegeben sind. Stützen sie doch ihre gesamte Propaganda für die kapitalistische Produktionsweise darauf, dass die den entwickelten Gesellschaften ungeahnten Wohlstand und immensen Überfluss beschere. Da sie ideologisch von den Produktionsverhältnissen ablenken, indem sie den Fortbestand von Armut, Hunger und Not hier und in anderen Teilen der Erde zum bloßen Verteilungsproblem degradieren, geben sie unumwunden zu, dass genug für alle produziert wird bzw. produziert werden kann. Und jede Statistik, die das eklatante Missverhältnis zwischen immenser, zunehmender Verschwendung produktiver Ressourcen bei gleichzeitigem drückenden Mangel am Nötigsten für die ganz überwiegende Mehrheit der Erdbevölkerung belegt, bestätigt nur, dass sich der Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den herrschenden Produktionsverhältnissen, der sich darin ausdrückt, ständig weiter zuspitzt, weil letztere das entscheidende Hindernis dafür sind, dass das produktive Potential von allen genutzt werden und so sich wirklich entfalten kann. Denn die Entwicklung der Produktivkräfte ermöglicht nicht nur in abstracto, also in der statistischen Betrachtung allgemeinen Wohlstand, sondern sie schreien nachgerade nach ihrer Vergesellschaftung, damit aus den abstrakten Möglichkeiten, die sie bieten, auch konkrete Realität werde. Mussten zunächst die sozialen Bedingungen erörtert werden, unter denen sich die technischen Potentiale erst zum Frommen der Menschheit entfalten können, um sie überhaupt in den Blick nehmen zu können, so fällt umgekehrt von ihrer Analyse ein Licht auf die mögliche Form ihrer Vergesellschaftung und der Kooperation im arbeitsteiligen Produktionsprozess. Die Vorstellung befreiter Produktivität wirkt auf die der Formbestimmung ihrer Befreiung zurück. Dabei hat die Betrachtung dessen, was den Menschen heute möglich wäre, bevor sie sich dem Stand der Produktivität in besonderen Sektoren und ihren Auswirkungen auf bestimmte Aspekte des menschlichen Zusammenlebens zuwendet, von der allgemeinen Bedeutung der sogenannten dritten industriellen Revolution auszugehen, die durch die Erfindung des Computerchips und seiner Perfektionierung charakterisiert ist. Es ist gerade die allgemeine Bedeutung dieser technischen Entwicklung, die sie zu einer besonderen macht und sie von allen vorherigen industriellen Umwälzungen unterscheidet. Denn wenn der Produktivitätsfortschritt, den die kapitalistische Produktionsweise in Gang gesetzt hat, wesentlich und im Allgemeinen einer ihrer

Verwissenschaftlichung ist, so hat sich diese entscheidende menschliche Produktivkraft im Computerchip das technische Instrument geschaffen, das es erlaubt, den Gegenständen der Arbeit, metaphorisch gesprochen, Wissen zu imputieren, zumindest insoweit, dass sie in der Lage sind, partiell Bewusstsein zu simulieren, menschliche Befehle zu befolgen, Daten zu verarbeiten und untereinander vernetzt miteinander zu kommunizieren. Mit dieser Selbstintronisierung des Wissens wird, wie in der 8. These ausführlich dargestellt, der Produktionsprozess wahrhaftig auf den Kopf gestellt, die gegenständliche Tätigkeit, die man bisher als Arbeit bezeichnete, quantitativ und qualitativ in nie dagewesenem Maße entwertet und diejenigen, die sie verrichteten, zu potentiellen Subjekten des vernetzten Produktionsapparates erhoben. Sie bildet das mächtigste Werkzeug zur Transzendierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse und damit insgesamt zu der der Herrschaft von Menschen über Menschen, das die Menschheit je in Händen hielt.

So sind in so mancher Branche heute schon die Entwicklungskosten von größerer Bedeutung als die anfallenden Produktionskosten. Je weiter die Automation vorangetrieben wird, je weniger die Arbeit direkt in der Fertigung noch die zentrale Rolle spielt, je wichtiger demgegenüber Planung, Überwachung, Wartung und Reparatur werden, desto weniger hängt die Beherrschung des eigenen Produktionsprozesses vom tatsächlichen, kontinuierlichen Gebrauch der Produktionsmittel und damit von einer Regelung der Verfügung über sie durch verschiedene Gruppen ab, in desto höherem Maße wird sie zu einer Frage der Bildung der Einzelnen und der Entwicklung des allgemeinen Wissens bzw. dessen, was Marx den „generell intellect“⁵ genannt hat. Weil die Objektivation geistiger Tätigkeit an materielle Bedingungen und Möglichkeiten ihrer Vergegenständlichung gebunden ist und bleibt, wird damit zwar das Problem, das Kant und Korsch bewegte, nämlich dass der Gebrauch der materiellen Produktionsmittel immer räumlich und zeitlich beschränkt ist, nicht zu einer vernachlässigbaren Größe. Aber der Akzent verschiebt sich. Der Vorrang des Wissens, der sich auch in der materiellen Produktion geltend macht, hebt tendenziell jeden Eigentumsanspruch auf die intelligenten Produktionsmittel auf. Denn das Denken und Wissen ist wie sein Medium, die Sprache – und sei es eine Computersprache –, an sich allgemein. Es ist anders als die immer irgendwie Beschränkungen unterliegenden Naturressourcen das einzige wirkliche Common, weil es überhaupt kein mögliches Eigentum ist. Dass ein Astronom auf der Grundlage der Relativitätstheorie einen Versuchsaufbau konstruiert, schließt niemanden davon aus, auf exakt derselben Grundlage den gleichen oder einen anderen Versuch zu unternehmen. Beide können vielleicht nicht zur gleichen Zeit dasselbe Teleskop benutzen, aber das betrifft nicht das Wissen als solches. Ebenso wenig wird ein Techniker daran

⁵ Karl Marx: Grundrisse einer Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 42, Berlin 1983, S. 602.

gehindert, mittels des Energieerhaltungssatzes eine Maschine zu entwickeln, weil ein anderer Techniker Ähnliches tut. So können auch verschiedene Nutzer nacheinander vom selben Server dieselbe Software herunterladen und auf ihrem Computer anwenden, ohne dass sie sich dabei wechselseitig stören. Nur noch das Eigentumsrecht in allen seinen Varianten steht zwischen ihnen und dem für alle freien Gebrauch des in ihr objektivierten Wissens. Und das kennt im Gegensatz zu seinen stofflichen Trägern, die auch nur noch wenige Cent kosten, auch keinen natürlichen Verschleiß. Sind erst einmal seine Entwicklungskosten amortisiert, kann es ohne nennenswerten Aufwand weiter beliebig oft reproduziert und genutzt werden.⁶ Nur die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise zwingt den Softwareproduzenten auf, zum Ersatz für ihren kontinuierlichen moralischen Verschleiß zu sorgen, d.h. ständig Updates vorzunehmen und neue Versionen und neue Programme auf den Markt zu bringen, vor allem die vorherigen unbrauchbar zu machen, indem ihre Umgebungen verändert werden, ohne dass sichergestellt ist, dass es sich bei den Neuerungen tatsächlich noch um Verbesserungen handelt. Denn auch das Wissen muss ausgebeutet, verkauft und gekauft werden, damit der Laden läuft.

Wissen kann aber, insofern es kein Eigentum ist, weder angeeignet, noch vertrieben, noch erworben werden. Seine Resultate weiter in die ihm völlig fremde Eigentumsform festzubannen, wächst sich angesichts der neuen Verbreitungsmöglichkeiten des Wissens durch die modernen Kommunikationsmedien denn auch zur allergrößten Schwierigkeit für alle diejenigen aus, die an kapitalistischen Produktionsverhältnissen festhalten, wie die immer heftigeren Auseinandersetzungen um Urheber- und Patentrecht sowie Datenschutz dokumentieren. Ohne die pingelige Pflege ihrer Staats- und Geschäftsgeheimnisse können sich weder eine private Wirtschaft noch die ihr zugehörige Staatsbürokratie unter der Bedingung einer verwissenschaftlichten Produktion halten. Mit dem an sich völlig überflüssigen, aber riesenhaften Aufwand, der derzeit getrieben wird, um diese Geheimniskrämerei einerseits zu schützen, andererseits alle Schutzvorrichtungen zu unterlaufen, spricht sich die kapitalistische Gesellschaftsformation selbst ihr Urteil.

Aber die Computerisierung ist auch insofern von allgemeiner Bedeutung, als sie alle Produktions- und Konsumtionsbereiche umfasst. Das Wissen, vergegenständlicht in Computerchips und Software, wird zum Bestandteil von allem und jedem. Es gibt kaum noch ein Produkt, in das nicht irgendeine digitale Komponente eingebaut wäre. Selbst Naturgegenstände werden mit Sensoren versehen, die Daten zu ihrer Erforschung und Überwachung liefern. Die Vernetzung all dieser Komponenten schließt gewissermaßen die gesamte menschliche

⁶ Vgl. Paul Mason: Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Frankfurt am Main 2016, S. 227ff.

Lebenswelt zu einer Einheit zusammen und unterstellt sie – der Möglichkeit nach – ihrer bewussten Steuerung und vernünftigen Planung. Derzeit allerdings dient sie umgekehrt der Maschinerisierung der sogenannten Kopfarbeit, und da die Maschinerie capital fixe ist, mithin der realen Subsumtion aller disponierenden Tätigkeiten unter das Kapital, das stets in konkurrierende, private Unternehmen aufgespalten ist, die in erbittertem Wettbewerb um Marktführerschaft stehen. Daran droht gerade die vielgepriesene Entwicklung einer Industrie 4.0, dem Internet der Dinge, zu scheitern. Verschiedene IT-Giganten kämpfen darum, die Standards zu setzen. Wer in dieser Auseinandersetzung erfolgreich ist, dem winken satte Extra- und Monopolprofite, und er wird auf lange Zeit hinaus festlegen, wie und unter welchen Konditionen die Produktionen und Produkte vernetzt werden. Käme es hingegen zu einer Einigung, was nicht absehbar ist, entstünde eine zentrale technische Verwaltungsstruktur in privaten Händen – und damit unter Ausschluss der Öffentlichkeit – weit dirigistischer, als es der Sowjetstaat jemals sein konnte. Bürokratische Herrschaft in den Befehlen, aus denen jede Software besteht, objektiviert, transformierte sich in die allem Anschein nach rein technische Herrschaft des nun tatsächlich völlig verselbständigten Produktionsapparates über die Menschen.

Dabei vervielfältigt die Computerisierung und Vernetzung die Möglichkeiten von Steuerung und Lenkung der Produktion und der Einflussnahme auch der Einzelnen auf sie. Vor allem jedoch deutet sich in der Vernetzung solcher Steuerungsapparaturen eine neue Form zentraler Verwaltung an, einer Verwaltung, die nicht befiehlt, sondern der Kooperation der verschiedenen Produktionen dient, eines Zentralismus, der Dezentralisierung ermöglicht, einer Standardsetzung, die offen ist und zulässt, dass sich verschiedenartige Softwarelösungen mit ihren Schnittstellen ans Netz ankoppeln. Aber gerade das erforderte, dass die Programme und Algorithmen open source verfügbar wären. Der Hacker und der Whistleblower könnten deshalb zu Modellen des Revolutionärs der Zukunft avancieren und die Forderung nach Transparenz zum Schlachtruf einer Bewegung, die die bestehenden Verhältnisse zum Tanzen bringen kann.

Und auch für eine solche Bewegung schaffen die modernen Computernetzwerke die technische Grundlage. Über zwei Milliarden aktive Facebooknutzer zählt das Statistikportal Statista. Soziale Netzwerke können über alle Grenzen hinweg Menschen aus aller Herren Länder miteinander in einem gemeinsamen Kommunikationszusammenhang verbinden und stellen dergestalt das Instrumentarium für eine wirkliche Weltöffentlichkeit. Überdies sind sie geeignet, Privates und Öffentliches zusammenzuführen, bilden die technische Basis, das Private zu politisieren und die Politik als das erkennbar zu machen, was jeden und jede auch in intimer Abgeschlossenheit angeht.

Zur Zeit wird die Aktivität der Nutzer jedoch dazu missbraucht, das Imperium von Herrn Zuckerberg und Konsorten jeden Tag zu erweitern und die darin verknüpften Menschen in Gruppen und Grüppchen zu fragmentieren und zu dissoziieren. Denn in der Regel haben die Nutzer tatsächlich nichts Besseres zu tun als in hochgradig narzisstischer Weise ihre lächerlichen Privatangelegenheiten preiszugeben, ihre höchst subjektiven Meinungen zu verlautbaren, oder schlimmer: ihre Vorurteile zu verbreiten, Verschwörungstheorien, Lügen und Desinformation zu streuen, statt ihre eigene Erfahrung in einen Diskurs über Gegenstände einzubringen, die von allgemeinem Interesse sind. Dabei ist das Geschäftsgebaren des Unternehmens selbst das beste Beispiel dafür, wie sich in dem unsäglichen Privatgebrauch, der von diesem potentiellen Menschheitskommunikationsmittel gemacht wird, das Bedürfnis nach kollektiver Selbstbestimmung oder zumindest Mitsprache und die Geheimniskrämerei um die wirklich öffentlichen Angelegenheiten, über die die Mächtigen immer noch lieber in den berühmt berüchtigten Hinterzimmern beraten und entscheiden wollen, auf fatale Weise ergänzen. Denn dass auch die Software dieses weltumspannenden Netzwerks nicht open source verfügbar ist, schützt das Zuckerberg-Imperium allein noch vor seiner Auflösung. Würden die Programme offengelegt, würde der Schindluder, der mit den Daten und den Nutzern getrieben wird, bewiesen. Nicht länger ließe sich bemänteln, verharmlosen und vertuschen, was sich jetzt schon jeder zusammenreimen, aber niemand dingfest machen kann. Aber genau diese Ungewissheit, jenes Wissen, das doch keines ist, ist der ideale Nährboden für jede Art Misstrauen und für das Gefühl von allen ständig nur betrogen zu werden, bis hin zu den krudesten Verschwörungstheorien.

Dass die sozialen Netzwerke jedoch auch sinnvoll verwendet werden können, hat sich im sogenannten arabischen Frühling gezeigt, als die Menschen sie nutzten, sich zu organisieren, um die verhassten Potentaten zum Teufel zu schicken. Statt sich hilflos im neuen Nationalismus zu üben, was die Rechten seit jeher besser können, sollten sich Parteien und Organisationen aus möglichst vielen verschiedenen Ländern, die sich als der Linken zugehörig verstehen, lieber auf deren internationalistische Tradition besinnen und sich zusammentun, um eine vielleicht genossenschaftlich organisierte, freie Assoziation von Softwareentwicklern nach dem Modell der Open-Source-Community zu unterhalten, die ihnen das technische Instrument ihrer transnationalen Organisation einrichtet und pflegt. Ein solches soziales Netzwerk, das diesen Namen auch verdienen würde, müsste seiner Form nach offen zugänglich und vollkommen transparent sein und seinen Inhalten nach auf die wirklich allgemeine Angelegenheit, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in einer sozial nicht-hierarchischen Kooperation im

arbeitsteiligen Produktionsprozess und der daraus resultierenden Möglichkeiten der humanen Nutzung der Produktivkräfte fokussiert sein.

Sicher ist, um einen solchen öffentlichen Diskurs zu führen, technischer Sachverstand gefragt, sicher fehlen Daten, weil oft genug die entscheidenden gar nicht oder nur in verzerrter, irreführender Form erhoben oder dem Publikum von den Herrschenden vorenthalten werden. Vieles wird naiv anmuten. Dann sind halt diejenigen, die es besser wissen, aufgefordert, das ihrige beizutragen, aber nicht um darzulegen, warum das längst Mögliche angeblich unmöglich sei, sondern um die Potentiale und Wege zu ihrer Realisierung zu beschreiben. Auf Naivität muss man nicht stolz sein, aber man muss sie sich von den allzu Abgeklärten auch nicht abhandeln lassen, solange sie den Impuls bewahrt, eine andere Gesellschaft schaffen zu wollen. Ein solcher Diskurs bildete dann den angemessenen Kontext, in dem auch Experten von ihrem in ihren Privatgeschäften gewonnenen Sachverstand, wie es bei Kant heißt, tatsächlich vernünftigen, öffentlichen Gebrauch machen können. Aber jeder ist Experte in seinen Angelegenheiten, wenn er sich nur bewusst macht, dass sie nicht nur seine sind. Es wäre also jeder berufen, seine Erfahrung mit der kapitalistischen Produktionsweise, von der direkt oder indirekt allesamt abhängig sind, einzubringen und die Widersprüche zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen, mit denen er jeden Tag in seinem jeweiligen Bereich konfrontiert ist, zu thematisieren. So könnten die heillos Dissoziierten zumindest feststellen, dass ihre je individuellen Probleme keineswegs nur die Privatsache sind, mit der sie alleine fertig werden müssen, und sich in Solidarität üben oder sie erfahren. So würde auf sinnvolle Weise Privates und Öffentliches zusammengeführt. Mit einem solchen sozialen Netzwerk würde eine Grundlage für eine Weltgegenöffentlichkeit geschaffen, die theoretisch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel antizipiert, indem alle über deren gemeinsame Verwendung diskutieren, – der Keim einer Menschheitsgesellschaft inmitten der bereits existierenden globalen, kapitalistischen Weltgesellschaft.

Nach diesen allgemeinen Einschätzungen zum allgemeinen Stand der menschlichen Produktivität sollen im Folgenden besondere Bereiche der Produktion und der Sozialorganisation in Hinblick darauf in Betracht genommen werden, was den Menschen heute möglich wäre.

a) Der weltweite Hunger kann sofort beseitigt werden.

Weltbank und Vereinte Nationen initiierten 2003 einen bisher einmaligen wissenschaftlichen Prozess, in dem etwa 400 Experten verschiedener Länder und Fachrichtungen über 4 Jahre den sogenannten Weltagrarbericht erstellten, der 2008 veröffentlicht und von 58 Staaten als wichtiger

Beitrag, „den alle Regierungen in ihre Praxis einbeziehen müssen“⁷, anerkannt wurde. Die Zukunftsstiftung Landwirtschaft, eine Initiative, die von zahlreichen NGOs unterstützt wird, informiert auf ihrer Website www.weltagrarbericht.de über dessen Ergebnisse und aktualisiert sie. In ihrer Broschüre „Wege aus der Hungerkrise“ stellt sie sie, auf den Stand Ende 2013 gebracht, zusammenfassend dar. Dort heißt es gleich zu Beginn: „Noch nie hat die Menschheit mehr Lebensmittel produziert als heute und dennoch leiden nach Schätzungen der Welternährungsorganisation FAO über 840 Millionen der 7 Milliarden Menschen auf dieser Erde Hunger. 2 Milliarden sind von Nährstoffdefiziten wie Vitaminmangel betroffen. 1,4 Milliarden Erwachsene sind übergewichtig, 500 Millionen davon fettleibig.“⁸ Bei diesen Zeilen mag der unbedarfte Leser noch denken, er werde mit einer furchtbaren, aber unvermeidlichen Tragödie konfrontiert. Allen Bemühungen und Erfolgen zum Trotz reiche es nicht. Das wäre auch genau das, was die Vertreter der Agrarkonzerne und die mit ihnen verbandelten Bauernverbände in den Industrieländern die Öffentlichkeit glauben machen möchten. Ihnen zufolge ist immer noch die unzulängliche Produktivität der Weltlandwirtschaft für den Hunger und die schlechte Ernährung verantwortlich. Sie muss deshalb weiter gesteigert werden. Und dazu müssen zwei Bedingungen erfüllt werden: erstens die maximale Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktionsprozesse mit höchstmöglichem Kapitaleinsatz und fortschrittlichster Technik, also z.B. transgenem Saatgut und hochwirksamen Pestiziden, mit dem durchaus gewünschten Nebeneffekt, dass die unzähligen vergleichsweise unproduktiven Familien- und Subsistenzbetriebe beseitigt werden, und zweitens die weitestgehende Liberalisierung der Weltagrarmärkte.⁹

Aber mit unerbittlichem Schicksal, mit den Gesetzen der Ananke, der puren Lebensnot, oder einer unzureichenden Produktivität haben weltweiter Hunger und Mangelernährung auch nicht das Geringste zu tun. Schon wenige Seiten weiter wird in der bereits zitierten Broschüre festgestellt: „Dabei fuhren die Landwirte im Jahre 2013 nicht nur in absoluten Zahlen die größte Ernte aller Zeiten ein, sondern auch pro Kopf der Weltbevölkerung. Vollständig und so effektiv wie möglich als Lebensmittel eingesetzt könnte diese Ernte 12-14 Milliarden Menschen ernähren.“¹⁰ Aus den den Text begleitenden Graphiken lässt sich entnehmen, dass 1961 die globale Getreideproduktion bei 0,8 Milliarden Tonnen und bezogen auf eine Erdbevölkerung von

⁷ International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development (IAASTD): Weltagrarbericht: Synthesebericht, hrsg. v. Stephan Albrecht / Albert Engel, Hamburg 2009, S. 2.

⁸ Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hrsg.): Wege aus der Hungerkrise. Die Erkenntnisse und Folgen des Weltagrarberichts: Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen, Hannover Dezember 2013, S. 1.

⁹ Nahezu wörtlich übernommen aus: Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt, München 2011, S. 145.

¹⁰ Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hrsg.): ebd., S. 6.

3,1 Milliarden Menschen bei 261 kg pro Kopf und dass sie 2011 bei 2,3 Milliarden Tonnen für eine Erdbevölkerung von inzwischen 6,9 Milliarden Menschen und damit pro Kopf bei 336 kg lag. Es ist also weit mehr als genug für alle da und die landwirtschaftliche Produktivität ist in 5 Jahrzehnten derart gestiegen, dass auf jeden Kopf einer mehr als verdoppelten Erdbevölkerung eine um mehr als 25% gewachsene Produktmenge entfällt – statistisch gesehen. Wie produktiv die Landwirtschaft sein kann, lässt sich auch daran ablesen, dass in den USA gerade noch etwa 1,7% der Beschäftigten im Agrarsektor tätig sind, die bei einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 174 ha offensichtlich nicht nur in der Lage sind, die Nahrungsmittelversorgung der ca. 313 Millionen Einwohner des Landes sicherzustellen, sondern darüber hinaus auch noch einen Exportüberschuss von knapp 40 Milliarden US-Dollar erwirtschaften.¹¹ In der BRD sind laut deutschem Bauernverband im Agrobusiness, also jenem Wirtschaftsbereich, der die gesamte sogenannte Wertschöpfungskette vom landwirtschaftlichen Erzeuger bis zum Verbraucher einschließlich Gastronomie, Einzelhandel und Produktion von Agrarrohstoffen für die Industrie umfasst, 4,6 Millionen Menschen oder 11% der Erwerbstätigen beschäftigt.¹² Ein gutes Zehntel der gesellschaftlichen Gesamtarbeit genügt also offenbar inzwischen, um eine mehr als ausreichende Lebensmittelversorgung sicherzustellen.

Auch ist heute eine angemessene Ernährung nicht mehr wie noch im Mittelalter eine Frage der Verteilung. Die Transportkapazitäten, die den modernen Welthandel ermöglichen, sind längst so weit ausgebaut, dass binnen kürzestem auch die entlegensten Regionen erreicht und ausreichend versorgt werden können. Insbesondere das Welternährungsprogramm (WFP) der Vereinten Nationen und die Welternährungsorganisation (FAO) haben ausgeklügelte Vorwarnsysteme und die entsprechende Logistik aufgebaut, um auch im Fall akuter Hungersnöte schnell reagieren zu können.¹³ Selbst das ökonomische Problem unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, dass die Menschen sich nicht ernähren können, weil sie nicht zahlungsfähig sind, müsste nicht notwendig zur Folge haben, dass sie verhungern. Die Staaten der entwickelten Gesellschaften verfügen über einen völlig ausreichenden Anteil des gesellschaftlichen Surplus'. Sie könnten, statt aufgeblähte Verteidigungshaushalte zu finanzieren, Lebensmittel aufkaufen und kostenlos verteilen. Von heute auf morgen könnten die Industrienationen auf den bereits gebahnten Wegen der Lebensmittelhilfe das schlimmste Leid erheblich lindern und Millionen Menschenleben retten. Und einer gemeinsamen Studie der FAO, des WFP und des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung (IFAD) zufolge müssten ab 2016 jährlich 239 Milliarden Euro

¹¹ Vgl. Martin Lanz: Wo die USA noch Weltklasse sind, in: Neue Züricher Zeitung, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/amerikanische-landwirtschaft-wo-die-usa-noch-weltklasse-sind-ld.149166>; (Stand 16.09.2018).

¹² Vgl. Deutscher Bauernverband: Wirtschaftliche Bedeutung des Agrarsektors, <https://www.bauernverband.de/11-wirtschaftliche-bedeutung-agrarsektors>; (Stand 20.09.2018).

¹³ Vgl. Jean Ziegler: ebd., S. 181ff.

oder gerade einmal 0,3% der Weltwirtschaftsleistung, Stand 2014, zusätzlich investiert werden, um bis 2030 den Hunger endgültig auszurotten¹⁴ - Peanuts verglichen mit den weltweiten Rüstungsausgaben, die laut Friedensforschungsinstitut Sipri 2016 1,572 Billionen Euro betragen.¹⁵

Aber die Gewaltmittel brauchen die Staaten, um den ökonomischen Zwang abzusichern, der den kapitalistischen Produktionsverhältnissen inhäriert, und eine kostenlose Verteilung würde, außer in absoluten Notfällen, die Werteordnung des Marktes in Frage stellen. So wandte sich die WTO auf einer Ministerpräsidentenkonferenz in Hongkong, die der Wiederbelebung der Doha-Entwicklungsrunde dienen sollte, entschieden gegen die unentgeltliche Lebensmittelhilfe. „Laut WTO pervertiere diese Praxis den Markt. Jede Ware müsse einen Preis haben. Die Naturalhilfe, die die Geberländer lieferten, müsse in Zukunft auf ihren wahren Wert taxiert werden. Mit einem Wort, das WFP dürfe die Naturalspenden aus der Agrarüberproduktion der Geberländer nicht mehr akzeptieren und in Zukunft nur Lebensmittel verteilen, die sie auf dem Markt gekauft habe.“¹⁶

Die Weltlandwirtschaft bietet geradezu ein Paradebeispiel für jene Form der Aneignung von Mehrwert, die Elmar Altvater als neuen Imperialismus bezeichnet.¹⁷ Jean Ziegler beschreibt dessen Wirkungsweise im Agrarsektor¹⁸: Der IWF verwalte die Auslandsschulden der 122 Länder der sogenannten dritten Welt, die sich 2010 auf 2,1 Billionen Dollar beliefen. Da diese Länder, von denen gerade die afrikanischen zum überwiegenden Teil reine Agrarstaaten sind, ihre Schulden nicht bedienen könnten, räume ihnen der IWF in regelmäßigen Abständen ein Schuldenmoratorium ein, wenn sie im Gegenzug Strukturanpassungsmaßnahmen durchführten. So würden sie gezwungen, massiv öffentliche Leistungen für Gesundheit, Bildung, Soziales, aber auch für den Agrarsektor zu kürzen, ihre Märkte für die teilweise hochsubventionierten Produkte aus den industrialisierten Zonen zu öffnen und ihre eigene Landwirtschaft auf den Export auszurichten, um für den zukünftigen Schuldendienst die nötigen Devisen erwirtschaften zu können. Damit wird der Raum für Privatisierungen und die Grundlage für die Geschäfte der Agrarkonzerne geschaffen. Mit billigen Lebensmitteln können sie nun zuerst die Märkte fluten und die einheimischen Bauern und Viehzüchter ruinieren, ihr Land übernehmen und dann darauf die pflanzlichen und tierischen Rohstoffe produzieren, die sie

¹⁴ Vgl. Kölner Stadtanzeiger: <https://www.ksta.de/politik/un-studie-zu-welthunger-so-viel-kostet-es—den-hunger-auf-der-welt-zu-beenden-22763720>; (Stand 18.09.2018).

¹⁵ Vgl. Welt: <https://www.welt.de/newsticker/news1/article163939025/Studie-Ruestungsausgaben-2016-weltweit-im-zweiten-Jahr-in-Folge-gestiegen.html>; (Stand 18.09.2018).

¹⁶ Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt, München 2011, S. 167.

¹⁷ Vgl. Elmar Altvater: Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik, Münster 2011, S. 65ff.

¹⁸ Vgl. Jean Ziegler: ebd., S. 160ff.

gleich selbst in den industriellen Metropolen weiterverarbeiten oder die sie auf dem Weltmarkt zu guten Preise verkaufen können. Die Drittweltstaaten hingegen müssen nun Lebensmittel einführen, um die eigene Bevölkerung zu versorgen und werden in steigendem Maße abhängig von den Schwankungen der Weltmarktpreise. Um sie zu bezahlen, müssen sie sich weiter verschulden – so schließt sich der Teufelskreis. Für die früheren Kleinbauern bedeutet das aber, dass nur ein Teil von ihnen noch sein außerordentlich karges Auskommen auf den neuen riesigen Plantagen findet, weil die importierte moderne Technik ihre Arbeit überflüssig macht, deshalb viele in die Slums der Megastädte abwandern und schließlich gänzlich verelenden, weil sie anders als die Elenden in Europa zur Zeit der Industrialisierung dort nicht die Fabriken vorfinden, in denen sie stattdessen arbeiten können.

Wenn aber auch die heutigen Vorgänge in der Weltlandwirtschaft, deren Gesamtprodukt immer noch zu 80% von Kleinst-, häufig Subsistenzbetrieben erwirtschaftet wird, die Vertreibung von ihren Äckern und die forcierte Ausbeutung der Landarbeiter, an das erinnern, was Marx unter dem Begriff der ursprünglichen Akkumulation erfasste, jener geschichtlichen Gewalttat, in deren Zuge sich die kapitalistische Warenproduktion überhaupt erst etablieren konnte, so ist doch daran nichts mehr ursprünglich. Denn die Enteignungen finden in der Phase des Spätkapitalismus unter der Bedingung einer bereits vorhandenen industriellen Produktion in den reichen Ländern des Nordens und unter der einer kartellförmigen Marktstruktur statt. Deshalb ist nichts lächerlicher, als zu glauben, die internationalen Handels- und Finanzinstitutionen – WTO, IWF und Weltbank – schüfen gemäß der doktrinären neoliberalen Ideologie, die sie wie ein Mantra vor sich hertragen, die Bedingungen für einen freien Markt. Tatsächlich sorgen „die drei apokalyptischen Reiter des Hungers“¹⁹, wie Jean Ziegler sie nennt, dafür, dass kleinere und mittlere landwirtschaftliche Betriebe, dem Konkurrenzdruck der Großbetriebe und Konzerne ausgesetzt, unter deren Diktat geraten oder ihr Land von ihnen angeeignet wird. Der Freihandel dient allein dem Oligopol der Agrarkonzerne, die auf seiner Basis die entwickelte Produktivität schamlos dazu missbrauchen, sich Land und Leute einzuverleiben, um ihre sinkenden Profitraten zu sanieren und die Forderung nach übersteigerten Kapitalrenditen zu bedienen, die auf den Finanzmärkten generiert werden.²⁰

Und wenn deren Blasen platzen, sind es nicht ihre Opfer, die unterstützt werden, sondern die Banken. Obwohl die Finanzkrise die Weltmarktpreise für Lebensmittel in die Höhe trieb, wurden von den westlichen Regierungen Billionen von Dollar und Euro bereitgestellt, um die sogenannten notleidenden Banken zu retten, während im Gegenzug – weil man jetzt ja sparen

¹⁹ Jean Ziegler: ebd., S. 157.

²⁰ Vgl. Elmar Altvater: ebd.

musste – die Ausgaben für WFP und FAO um die Hälfte gekürzt wurden.²¹ Die Folge waren Hungeraufstände in 37 Ländern.²² Die Unmenschlichkeit wurde zum offiziellen Programm der Weltpolitik erhoben, noch bevor Faschisten und Rassisten ihre großen Wahlerfolge in aller Welt feiern konnten.

Angesichts der gegebenen Produktionspotentiale und ihres skandalösen Missbrauchs kann man dem ehemaligen UNO-Sonderbotschafter Jean Ziegler nur zustimmen, wenn er in einem Interview 2018 klarstellt: „Es gibt eine permanente Hungerkatastrophe. Dazu kommen noch die Hungersnöte und diese in immer schnellerem Rhythmus. Dabei gibt es zu Beginn dieses Jahrtausends keinen objektiven Mangel mehr. Wer jetzt am Hunger stirbt, wird ermordet“²³, und im Untertitel des Buches, aus dem bereits zitiert wurde, von einer „Massenvernichtung in der Dritten Welt“²⁴ spricht.

Auch die Experten, die den Weltagrarbericht verfasst haben, kommen zu dem Schluss, dass die Industrialisierung der Landwirtschaft beeindruckende Produktivitäts- und Rationalisierungserfolge vorweisen könne, dass aber trotz Überproduktion das industrielle Landwirtschaftsmodell unfähig sei, „das Grundbedürfnis von Milliarden von Menschen nach ausreichender und ausgewogener Ernährung zu befriedigen“²⁵ und zugleich noch krankhafte Überernährung fördere. Darüber hinaus habe jedoch die Anwendung des „Universalprinzips des technischen Fortschritts in der freien Marktwirtschaft“²⁶ im Agrarsektor auch noch verheerende ökologische Folgen: „Ausgelaugte und versalzene Böden, vergiftete Wasserläufe und ein Artensterben ungekannten Ausmaßes sind der ökologische Preis dieses Fortschritts.“²⁷ Das scheint sie fast noch besorgter zu machen als die Massenvernichtung durch Hunger, denn damit droht der landwirtschaftliche Raub auch seinen Profiteuren auf die Füße zu fallen. So stellen auch sie klar: „Weiter wie bisher ist keine Option!“²⁸ Denn: „Die Grundstrategie, den Einsatz menschlicher Arbeit durch Großtechnik, Agrarchemie und fossile Energie zu ersetzen, erweist sich in Zeiten des Klimawandels, schwindender Ölreserven und überstrapazierter natürlicher Ressourcen als Sackgasse.“²⁹

²¹ Vgl. Jean Ziegler, ebd., S. 193ff.

²² Vgl. ebd., S. 213.

²³ Zitiert nach: Andre Nagel: Wir lassen sie verhungern – Interview mit Jean Ziegler, in: Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/dialog/145727/wir-lassen-sie-verhungern-interview-mit-jean-ziegler>; (Stand 16.09.2018).

²⁴ Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt, München 2011.

²⁵ Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hrsg.): ebd., S. 22.

²⁶ Ebd., S. 21.

²⁷ Ebd., S. 22.

²⁸ Ebd., S. 2.

²⁹ Ebd., S. 22.

Aber wie soll die Landwirtschaft da wieder herauskommen? Was geben die Experten des Weltagrарberichts als neues Paradigma der Landwirtschaft des 21. Jahrhunderts aus?

„Kleinbäuerliche, arbeitsintensive und auf Vielfalt ausgerichtete Strukturen sind die Garanten und Hoffnungsträger einer sozial, wirtschaftlich und ökologisch nachhaltigen Lebensmittelversorgung durch hinlänglich widerstandsfähige Anbau- und Verteilungssysteme. [...] Wo Kleinbauern genügend Wasser, Geld und Handwerkszeug haben, produzieren sie einen deutlich höheren Nährwert pro Hektar als industrielle Landwirtschaft, in der Regel mit erheblich niedrigerem externem Input und geringeren Umweltschäden. Sie können sich flexibler den Erfordernissen und Veränderungen ihrer Standorte anpassen und mehr Existenzen auf dem Lande sichern, weil sie arbeitsintensiver sind.“³⁰

Obwohl gerade im Agrarsektor mit Händen zu greifen ist, dass der technische Fortschritt unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen eher einer der Ausbeutung und Zerstörung von Mensch und Natur ist, denn einer von Produktionsmethoden, erliegen die Experten auch hier dem Schein, den diese Produktionsverhältnisse hervorbringen, identifizieren die kapitalistische Produktionsweise mit der Technik an sich, statt sie zu unterscheiden, konstruieren infolgedessen einen unüberwindlichen Gegensatz zwischen modernen Produktionsmethoden und nachhaltiger Nutzung von Ressourcen, lasten schließlich der industriellen Landwirtschaft an, was der Dynamik der Kapitalakkumulation geschuldet ist, und zeigen sich dementsprechend beschränkt, wenn es darum geht, eine Produktivitätsentwicklung jenseits der bestehenden Ordnung des Privateigentums an Grund und Boden zu denken.

Es mag mehr als verständlich sein, dass die Opfer der kapitalistischen Industrialisierung sich Schutz gegen ihre gewalttätige Durchsetzung und eine Umleitung staatlicher Subventionen von den Agrarkonzernen zu denen wünschen, die sie wirklich nötig hätten. Deshalb dürften auch Organisationen wie Via Campesina, in denen sie sich zusammenschließen, oder Leute wie Jean Ziegler solche Forderungen erheben. Eine wirklich andere landwirtschaftliche Produktionsweise wird auch eine Förderung des Kleinbauerntums nicht herbeiführen. Denn abgesehen davon, dass solche Vorschläge unter Voraussetzung gegebener Machtverhältnisse seltsam naiv und hilflos wirken, sie also zumindest die Entmachtung der Großkonzerne einschließen müssten, kann die forcierte Parzellenwirtschaft in kleinbäuerlichem Privateigentum doch kein gesellschaftspolitisches Ziel sein.

Die Parzellenwirtschaft ist eher ein Bestandteil der gegebenen Realität, die Kehrseite der bestehenden Wirtschaftsordnung im Agrarbereich. Schließlich hält der Weltagrарbericht selbst

³⁰ Ebd., S. 22f.

fest, dass bis heute immer noch 2,6 Milliarden Menschen, fast 40% der Weltbevölkerung, von der Landwirtschaft und knapp die Hälfte der Menschheit auf dem Land lebt.

„83% der weltweit 537 Millionen Höfe bewirtschaften unter zwei Hektar Land und 97% weniger als 10 Hektar. Kleinbauern produzieren den größten Teil aller Lebensmittel (in Afrika und Asien rund 80%) und bewirtschaften etwa 60% der weltweiten Ackerflächen, häufig schlechtere, nicht bewässerte Böden. Auch wenn der prozentuale Anteil der Bauern an der Weltbevölkerung abnimmt, steigt ihre absolute Zahl besonders in Asien. Dort sinkt die durchschnittliche Hofgröße, während sie in Europa und Amerika zunimmt.“³¹

Warum soll eine große Zahl von Menschen sich weiter auf winzigen Flächen in arbeitsintensiver Produktion auf schlechten Böden abrackern, selbst wenn man ihnen ein Bewässerungssystem zur Verfügung stellte? Um die ökologischen Probleme zu lösen, die die Europäer und Amerikaner verursachen? Und die sollen ihrerseits in eine unproduktive Landwirtschaft investieren, um ruhig schlafen zu können? Da wäre es immer noch besser, sie würden ihre Überschüsse einfach verteilen, damit die Kleinbauern etwas Angenehmeres mit ihrer Lebenszeit anfangen können, als sich krumm und bucklig zu schuften.

Man muss sich nur einmal vergegenwärtigen, was die Experten des Weltagrarberichtes als Voraussetzungen ansehen, um die kleinbäuerliche Produktion umweltverträglich und im Sinne eines erhöhten Gebrauchswertes, also in Bezug auf den Nährwert, produktiv zu gestalten, und was sie als das Haupthindernis auf dem Weg dorthin betrachten, um auf eine wirkliche Alternative zur Alternative von rückständiger Parzellenwirtschaft und die moderne Technik missbrauchender Monopolbildung zu kommen. Sie bräuchten genügend Land, also größere Höfe, sie bräuchten fruchtbares Land, sie bräuchten genügend Wasser, geeignete Arbeitsmittel und vor allem auch Wissen. All das können sie nur haben und angemessen einsetzen, wenn sie sich zusammentun. Die Artenvielfalt zu pflegen, die Fruchtfolge sinnvoll wechseln zu lassen, die Produktion zu diversifizieren, die Anbaumethoden den lokalen Gegebenheiten anzupassen und kontinuierlich zu verbessern, die Bodenqualität zu erhalten, die Erosion zu verhindern, die Felder ausreichend, aber nicht verschwenderisch zu bewässern, den Dünger- und Pestizideinsatz zu vermindern, ist landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften durchaus möglich, wenn sie nicht einem völlig überflüssigen Konkurrenzkampf ausgeliefert werden.

Die Kibbutzim haben immerhin gezeigt, dass Genossenschaften auch unterm Druck kapitalistischer Warenproduktion ihre Mitglieder auf dem durchschnittlichen Level des israelischen Lebensstandards versorgen, sogar Überschüsse produzieren können, und ihnen wenigstens einen gewissen Schutz gegen Ausbeutung bieten können. Sie schafften es, ihnen alle

³¹ Ebd.

notwendigen Lebensmittel, einschließlich Kleidung, Wohnung, Infrastruktur, Kindererziehung, unentgeltlich bereitzustellen, indem sie eine Verwaltungsstruktur aufbauten, in der alle in die alltäglichen Entscheidungen über die gemeinsamen Angelegenheiten involviert waren. Der Niedergang dieses sozialistischen Modells ist äußeren Einflüssen einer privatwirtschaftlich organisierten Umgebung geschuldet, nicht einer internen Dysfunktionalität oder Ineffizienz.³² Deshalb bedarf es einer weltweiten Kooperation solcher oder ähnlicher Produktionseinheiten. Weder ist etwas gegen den Trend zur Beseitigung reiner Subsistenzwirtschaft, noch gegen die Vergrößerung von Bewirtschaftungsflächen, noch gegen eine gewisse Arbeitsteilung auch in der Landwirtschaft einzuwenden, solange sie sich an den Besonderheiten klimatischer Bedingungen und der Bodenbeschaffenheit ausrichtet, erst recht aber nichts gegen den weltweiten Transport und die Verteilung der Produkte. Das Haupthindernis für eine umweltverträgliche, Ernährungssicherheit weltweit garantierende Landwirtschaft sind bis heute, da sind sich alle Experten einig, die Privatisierung der Nutzungsrechte für die ursprünglichen Produktionsbedingungen Boden, Wasser, Luft und die Monopolisierung von Wissenschaft und Technik durchs Patentrecht. Denn so wie das Wissen, das an sich gar kein knappes Gut ist, sind auch Grund und Boden, die knappen Güter par excellence, nur gesellschaftlich nutzbar. Eben weil die Erde, die erste Bedingung des Lebens aller, begrenzt ist, kann kein einzelner und keine Gruppe auf keinen Teil von ihr ein Recht geltend machen, dass andere von ihrem Gebrauch ausschließt.

Der Hunger ist aber nur die absolute Erscheinungsform der Armut. Einzig er wurde hier ausführlich in Betracht genommen, eben weil er den unerträglichen Skandal, dass Armut in einer reichen Gesellschaft fortbesteht und systematisch reproduziert wird, in dessen grellstes Licht taucht. Armut beginnt aber, lange bevor die Grenze zum Hunger überschritten wird. Die Übergänge sind fließend, wie die große Zahl derer dokumentiert, die zwar satt werden, aber unter schlechter Ernährung leiden, oder das Phänomen, dass Übergewichtigkeit vor allem unter den underdogs in den Industrienationen verbreitet ist. Soll das, was die Experten des Weltnahrungssicherheitsberichts Ernährungssicherheit nennen, hergestellt werden, muss deshalb die Armut in der Welt abgeschafft werden, um der Gefahr vorzubeugen, dass Gruppen der Gesellschaft überhaupt in den Hunger ungewollt hineinrutschen. Auch das ist möglich. Um diese Behauptung zu untermauern, soll hier abschließend nur ein Hinweis genügen. Gemäß der Definition der Weltbank gilt als absolut arm, wer weniger als 1,90 PPP-US Dollar am Tag zur Verfügung hat. Die Zahl der Armen gibt sie für das Jahr 2015 mit 702 Millionen Menschen an.³³ Die Maßstäbe

³² Gunnar Heinsohn (Hrsg.): Das Kibbutz-Modell, Frankfurt am Main 1982.

³³ Vgl. Zukunftsstiftung Landwirtschaft: Weltbank: Extreme Armut sinkt, Armutsgrenze angehoben, <https://www.weltnahrungssicherheitsbericht.de/aktuelles/nachrichten/news/de/31246.html>; (Stand 26.10.2018).

für eine andere Gesellschaft, die kein Interesse daran hat, solche Probleme kleinzurechnen, dürfen allerdings gerne ein bisschen großzügiger sein. Legt man also stattdessen den Standard der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) dafür zugrunde, bis zu welchem Einkommen sie einen Menschen zu den working poor rechnet, dann sind das 3,10 US-Dollar am Tag oder aufs Jahr umgerechnet 1131,50 US-Dollar. Gemäß der ILO zählen 2018 28% der Erwerbstätigen zu den working poor.³⁴ Das sind schon einmal 920 Millionen. Hinzu kommen diejenigen, die von ihnen abhängig sind. Dazu bietet die ILO jedoch nur Zahlen für diejenigen, die selbst im erwerbsfähigem Alter, also über 15 Jahre sind. Das wären insgesamt dann schon 1,2 Milliarden Menschen. Bei etwa 2 Milliarden unter 15-Jährigen, von denen vielleicht etwa ein Drittel auch von den working poor abhängig sein dürften³⁵, kommt man dann auf eine Schätzung von über 1,8 Milliarden Menschen, die in absoluter Armut leben dürften. Stellt man nun dem, was diese Menschen im Jahr haben, das weltweite Bruttoinlandsprodukt von 87,5 Billionen US-Dollar³⁶ gegenüber und rechnet es auf jeden Kopf der gesamten Erdbevölkerung um, so ergibt sich eine Summe von 11467,88 US-Dollar pro Jahr. Das ist zwar nur etwa ein Sechstel des Pro-Kopf-BIPs der USA³⁷, aber es ist immer noch gut das Zehnfache dessen, was diejenigen haben, deren Verdienst knapp über der Armutsgrenze liegt, die also mehr als 3,10 US-Dollar pro Tag bekommen und deshalb von der ILO nicht mehr zu den Armen gezählt werden. Es soll also niemand behaupten, es würde – zumindest gemessen in Werten – nicht genug produziert, um auch die Armut abzuschaffen.

b) Die individuelle Arbeitszeit kann spürbar reduziert werden, ohne dass die Produktion eingeschränkt werden muss, indem die anfallenden Arbeiten auf möglichst viele verteilt werden.

Sind erst einmal Hunger und Armut beseitigt, muss die individuelle Arbeitszeit drastisch reduziert werden, sowohl damit die Individuen Lebenszeit gewinnen und auch alle merklich etwas von der Veränderung der Gesellschaft haben, als auch damit sie freigesetzt werden, sich an der allgemeinen Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu beteiligen. Dass allerdings, wie es bei Marx heißt, die disposable time für die Individuen der wahre Reichtum ist, den der technische Fortschritt schafft, liegt unter kapitalistischen Produktionsbedingungen nicht nur jenseits des

³⁴ Vgl. ILO: World Employment and Social Outlook – Trends 2017, https://www.ilo.org/berlin/presseinformationen/WCMS_541382/lang—de/index.htm; (Stand 26.10.2018).

³⁵ Vgl. ILO: ILOSTAT, unter ILO modelled estimates, <https://www.ilo.org/global/statistics-and-databases/lang—en/index.htm>; (Stand 26.10.2018).

³⁶ Vgl. Statista: Statistiken zur Weltwirtschaft, <https://de.statista.com/themen/1181/weltwirtschaft/>; (Stand 26.10.2018).

³⁷ Vgl. ebd.

Horizontes der dominierenden Wirtschaftswissenschaften und jeder Staatsräson, sondern auch fast der gesamten Opposition, insbesondere der Organisationen der traditionellen Arbeiterbewegung. Die Gesellschaft, die auf dem Arbeitszwang aufgebaut ist, fetischisiert stattdessen Wachstum und die möglichst schrankenlose Ausbeutung der Ware Arbeitskraft. Deshalb ist den Daten, anhand deren ihr Zustand bzw. ihre Entwicklung erfasst wird, nicht unmittelbar, gewissermaßen in *intentio recta* zu entnehmen, inwieweit eine Reduktion der individuellen Arbeitszeit heute bereits möglich ist. Schließlich steht ihre Erhebung unter einem anderen, um nicht zu sagen dem entgegengesetzten Stern und beruht auf ihm entsprechenden Grundbegriffen und Maßstäben. Dem einfachen Teilnehmer am öffentlichen Diskurs bleibt nicht viel anderes, als aus den wenigen aussagekräftigen und kombinierbaren Informationen unter den verwirrend vielen und widersprechenden, die angeboten werden, vermittels teilweise recht abstrakter Rechenspiele einige vage und ungesicherte Schlüsse auf das existierende Potential der Freisetzung von der Arbeit zu ziehen.

Erschwerend kommt hinzu, dass in der globalisierten Welt die statistische Erfassung der Weltwirtschaft – und nur sie kann für eine andere Gesellschaft von Interesse sein – noch keineswegs so ausgereift erscheint, wie man es erwarten sollte und wie es zumindest in einzelnen Industrienationen längst Standard ist. Internationale Organisationen wie die OECD betrachten nur Teile der Welt, andere, umfassendere, wie IWF oder WTO nur Teilaspekte der Wirtschaft wie Finanzen und Handel. Man gebe nur einmal das Stichwort „Weltwirtschaft“ in Google ein. Das world wide web liefert dann haufenweise Daten zu Deutschland, zur Welt jedoch zumeist nur solche für das BIP. Angaben zu mindestens ebenso wichtigen Größen, wie zur weltweiten Beschäftigung, zum Arbeitsvolumen, zur Arbeitsproduktivität, zur Produktion auch von Gütermengen in verschiedenen Sektoren und Branchen, sind, wenn überhaupt, deutlich schwerer zu finden.

Wird man fündig, bestehen die Statistiken häufig nur aus Aggregationen der Werte aus den einzelnen Nationalstaaten, sofern das möglich ist. Denn aufgrund nationaler Besonderheiten und sehr verschiedener sozialer und wirtschaftlicher Gegebenheiten wird selbst in den Fällen, in denen internationale Standards der Datenerhebung existieren, häufig von ihnen abgewichen. Aber selbst wenn solche Aggregationen zusammengestellt werden, kann man keineswegs davon ausgehen, auch nur so etwas Simples wie eine Summierung oder einen Durchschnitt der angegebenen Zahlen erwarten zu dürfen. Oftmals dienen sie weniger dazu, eine Gesamtübersicht zu geben, als vielmehr einem Ländervergleich bzw. einem Ranking, sind also von der Logik der Standortkonkurrenz statt vom Gedanken der Einheit der Weltwirtschaft geprägt. Schließlich bilden nicht selten die offiziellen Zahlen, die von staatlichen Statistikämtern veröffentlicht

werden, eher die Interessen der Herrschenden als die tatsächlichen Zustände ab. So meldet z.B. die Arbeitslosenstatistik für die USA eine Quote von 4,3%, andere hingegen behaupten, dass sie, rechne man alle statistischen Tricks heraus, bei 22% liege.³⁸

Trotz all dieser Schwierigkeiten sollen nun einige Daten aufgelistet werden, die, wenn man sie gegen ihren ideologischen Strich liest, Hinweise auf die Größe dessen geben, was man das Einsparpotential der gesellschaftlichen Gesamtarbeit nennen könnte, und damit soll ein anderer Spardiskurs eröffnet werden als der, den man hinlänglich aus der Presse kennt. Zunächst werden im Folgenden öffentlich zugängliche Informationen zum Arbeitskräftepotential, zu Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung zusammengestellt, um das Maß der jetzt schon vorhandenen Freisetzung und der Möglichkeiten einer besseren Verteilung der Arbeit einzuschätzen. In einem zweiten Schritt soll versucht werden, Angaben über die alles entscheidende Größe der Produktivität der Arbeit und ihre Entwicklung auszuwerten, zuerst weltweit, dann am Beispiel einer modernen Volkswirtschaft wie der der Bundesrepublik Deutschland – denn nur eine weit fortgeschrittene Produktivität kann einen immerhin annähernden Maßstab für die Möglichkeiten einer anderen Gesellschaft abgeben. In diesem Zusammenhang kommt dem Trend zur Verlagerung von Arbeit aus dem agrikulturellen und dem industriellen Sektor in den der Dienstleistungen besondere Bedeutung zu, weil er anzeigt, wie viel von ihr noch erheischt ist, um die Versorgung mit materiellen Gütern sicherzustellen. Sucht man nach quantitativen Erhebungen zum Thema Arbeit kann man sich an die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) halten, deren Schätzungen und Projektionen als allgemein anerkannt gelten und die auch die Standards setzt, die in den einzelnen Ländern angewendet werden sollen. Weil sie geradezu ein Paradebeispiel für das abgeben, was zuvor nur angedeutet wurde, nämlich wie sehr die üblichen Standards von der Akzeptanz des Arbeitszwangs und dem ihn verbrämenden Ideal der Vollbeschäftigung gezeichnet sind, soll und muss zuerst das ihnen allen zugrundeliegende Labour-Force-Concept der ILO³⁹ dargestellt und analysiert werden. Zur Labour-Force, im Deutschen spricht man von Erwerbspersonen, zählen sowohl die Erwerbstätigen als auch die Erwerbslosen. Wer nicht dazu gehört, wird Nichterwerbsperson genannt. Als erwerbstätig gilt eine Person im erwerbsfähigen Alter, in der Regel ab 15 Jahren, die mindestens 1 Stunde in der Woche einer Tätigkeit gegen Bezahlung, in Geld- oder Sachleistungen, nachgeht oder selbständig ein Gewerbe oder Landwirtschaft betreibt. Ebenso werden dazu mithelfende Familienangehörige und Personen gerechnet, die in einer

³⁸ Vgl. Finanzmarktwelt: Reale US-Arbeitslosigkeit bei 22% - über das Statistik-Wunder der USA, <https://finanzmarktwelt.de/reale-us-arbeitslosigkeit-bei-22-ueber-das-statistik-wunder-der-usa-60670/>; (Stand: 26.10.2018).

³⁹ Vgl. ILO: Labour-Force-Concept, https://www.ilo.org/global/statistics-and-databases/statistics-overview-and-topics/WCMS_470304/lang-en/index.htm; (Stand: 26.10.2018).

festen Bindung zu einem Arbeitgeber stehen, aber im Erhebungszeitraum nicht arbeiten, weil sie z.B. Mutterschutz genießen. Als erwerbslos werden demgegenüber solche Personen erfasst, die – von weiteren Differenzierungen sei hier abgesehen – für eine Erwerbstätigkeit zur Verfügung stehen und auf der Suche nach einer sind.⁴⁰ In der Definition der Erwerbstätigkeit der ILO sind also nicht nur Arbeitnehmer, sondern auch Arbeitgeber eingeschlossen und die Zuordnung zu den Erwerbstätigen erfolgt auch unter Abstraktion von der tatsächlich geleisteten oder vertraglich vereinbarten Arbeitszeit, von der Art des Erwerbs und davon, ob er hinreicht, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Zugespitzt könnte man sagen, dass gar keine Rolle spielt, ob man noch Arbeit nennen kann, was als Erwerbstätigkeit deklariert wird.

Bei einer derart umfassenden Bestimmung von Erwerbstätigkeit und einer derart eingeschränkten von Erwerbslosigkeit nimmt es nicht Wunder, dass nach der Projektion der ILO für 2018 die weltweite Erwerbstätigkeitsquote mit 61,8% auf den ersten Blick vergleichsweise hoch, die Erwerbslosenquote mit gerade mal 5,8% hingegen äußerst gering ausfällt. Dass letztere in den Entwicklungsländern auch noch mit 5,5% geringer ist als in den Industrieländern mit 6,2%, macht aber denn doch stutzig.⁴¹ Um besser zu verstehen, wie die ILO zu solchen Ergebnissen kommt, muss man sich vergegenwärtigen, dass ihre gesamte Begriffsapparatur dazu dient, die Ausschöpfung der verfügbaren Gesamtarbeitskraft zu messen – also zu messen, wieviel Arbeitskraft immer noch nicht ausgebeutet wird: „The unemployment rate is a useful measure of the underutilization of the labour supply. It reflects the inability of an economy to generate employment für those persons who want to work but are not doing so, even though they are available for employment and actively seeking work. It is thus seen as an indicator of the efficiency and effectiveness of an economy to absorb its labour force and of the performance of the labour market.“⁴² Dass die überraschend niedrige Erwerbslosenquote in den Entwicklungsländern aber nicht Zeugnis von der Effektivität der Weltwirtschaft ablegt, sondern nur Ausdruck des Arbeitszwangs bei fehlender sozialer Absicherung ist, wird wenige Zeilen später erläutert:

„Paradoxically low unemployment rates may well disguise substantial poverty, as high unemployment rates can occur in countries with significant economic development and low incidence of poverty. In countries without a safety net of unemployment insurance and welfare

⁴⁰ Vgl. auch Wikipedia: Labour-Force-Konzept, <https://de.wikipedia.org/wiki/Labour-Force-Konzept>; (Stand: 26.10.2018); sowie Wikipedia: Erwerbstätigkeit, <https://de.wikipedia.org/wiki/Erwerbstätigkeit>; (Stand: 26.10.2018); sowie Gabler Wirtschaftslexikon: Erwerbstätigkeit, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/erwerbstaetige-35179>; (Stand 26.10.2018).

⁴¹ Vgl. ILO: World Employment and Social Outlook – Trends 2017, https://www.ilo.org/berlin/presseinformationen/WCMS_541382/lang—de/index.htm; (Stand 26.10.2018).

⁴² ILO: Unemployment rate, https://www.ilo.org/ilostat-files/Documents/description_UR_EN.pdf; (Stand 26.10.2018).

benefits many individuals, despite strong family solidarity, simply can not afford to be unemployed. Instead, they must eke out a living as best they can, often in informal economy or in informal work arrangements. In countries with well-developed social protection schemes or when savings or other means of support are available, workers can better afford to take the time to find more desirable jobs. Therefore, the problem in many countries is not so much unemployment but rather the lack of decent and productive work, which results in various forms of underutilization (i.e. underemployment, low income, and low productivity).⁴³

Will man also erfahren, in welchem Maße nach den technischen und sozialen Standards entwickelter Ökonomien Arbeits- und Lebenszeit von Menschen mit eher unproduktiven Tätigkeiten vergeudet wird bzw. welches Potential zur Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, mithin zur Reduzierung der Arbeitszeit derjenigen, die voll vom Produktionsprozess absorbiert werden, heute bereits zur Verfügung steht, muss man nicht auf die Erwerbslosenquote, sondern auf die Zahlen zu prekärer Beschäftigung und Arbeit im informellen Sektor schauen. Und hier liegt die weltweite Rate 2018 bei gegenüber den Vorjahren fast unveränderten 42,7%. Es löst sich dann auch das Rätsel bezüglich der niedrigen Erwerbslosenquote in den Entwicklungsländern. Denn dort liegt die Rate für die prekäre Beschäftigung bei fast 80%. Und diese Form der Erwerbstätigkeit schützt eben nicht, wie immer behauptet, vor Armut, sondern ist eher ihr Ausdruck oder befördert sie gar, weil diejenigen, die solchen Tätigkeiten jenseits aller vertraglichen und gesetzlichen Regelungen nachgehen müssen, schrankenloser Ausbeutung ausgesetzt sind. Die Rate der working poor, also derjenigen, die mit ihrer Arbeit weniger als 3,10 US-Dollar pro Tag verdienen, wird von der ILO bei 28% für das Jahr 2018 gesehen.⁴⁴

Trotz der ideologischen Intention, die dem Begriff der Labour-Force innewohnt und der Inkonsistenzen und Ungenauigkeiten, die sich daraus ergeben, vermitteln die auf ihm basierenden Daten, vielleicht weil er so umfassend ist, doch einen gewissen Eindruck, was möglich wäre, wenn die gesellschaftliche Gesamtarbeitskraft sich sinnvoll betätigen könnte. Denn die ILO erfasst auf diese Weise ja wenigstens annäherungsweise die Größe des potentiellen Gesamtarbeiters. Dazu soll noch ein Blick auf die absoluten Zahlen geworfen werden. Die Größe der Erdbevölkerung gibt die Projektion der ILO für 2018 mit etwa 7,63 Milliarden Menschen an. Zur Labour-Force zählt sie davon knapp 3,5 Milliarden. Davon sind 3,3 Milliarden erwerbstätig und ungefähr 200 Millionen erwerbslos.⁴⁵ Als prekär beschäftigt gelten 1,4 Milliarden.⁴⁶ Die

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Vgl. ILO: World Employment and Social Outlook – Trends 2017, ebd.

⁴⁵ Vgl. ILO: ILOSTAT, unter ILO modelled estimates, <https://www.ilo.org/global/statistics-and-databases/lang—en/index.htm>; (Stand 26.10.2018).

⁴⁶ Vgl. ILO: World Employment and Social Outlook – Trends 2017, ebd.

Arbeitskraft von an die 1,6 Milliarden Menschen, die zum gesellschaftlichen Gesamtarbeiter gezählt werden, liegt also heute bereits brach oder wird unter sozialen und technischen Bedingungen vernutzt, die nicht dem Stand der Produktivkräfte entsprechen. Es stellt sich zudem die Frage, warum 38,8% der Personen im erwerbsfähigen Alter überhaupt nicht zur Labour-Force gerechnet werden. Denn das bedeutet, dass weitere 2,2 Milliarden Menschen von vornherein aus der Statistik herausfallen, obwohl ein wahrscheinlich großer Teil von ihnen arbeitsfähig und -willig ist, jedoch als nicht verfügbar betrachtet wird. Dazu gehören sicher viele, die in einem allgemeinen Sinne produktiv tätig sind, ohne dass das, was sie tun, die Kriterien dessen erfüllt, was die ILO Erwerbstätigkeit nennt. Zu denken wäre hier an die Haus- und die Pflegearbeit, die immer noch zum ganz überwiegenden Teil Frauen in aller Welt leisten. Nach Angaben der ILO gibt es aber auch eine große und wohl stetig wachsende Zahl von Menschen darunter, die frustriert von der Aussichtslosigkeit der Job-Suche sich gar nicht mehr um Arbeit bemühen.⁴⁷ Man kann also resümierend feststellen, dass ein riesiges Potential von Arbeitskräften bereitsteht, wohl über 50% des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, die ihren Teil der Arbeit übernehmen könnten, wodurch sich die Arbeitszeit der anderen 50% deutlich reduzieren ließe – wohl mindestens um die Hälfte.

Solche Rechenspiele wirken allerdings zu Recht abstrakt. Um besser einschätzen zu können, was an Arbeitszeit eingespart werden könnte, muss man genauer eine weitere Größe, nämlich die Produktivität der Arbeit in die Betrachtung einschließen. Die bekannteste und im Weltmaßstab fast einzige Größe, die angeboten wird, um dies zu tun, ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP). Das weltweite BIP beträgt 2018 87,5 Billionen US-Dollar. 2008 waren es noch 63,7 Billionen.⁴⁸ Es hat also in 10 Jahren um knappe 24 Billionen zugenommen. Will man nun versuchen genauer einzuschätzen, was beim gegebenen Stand der Produktivkräfte an Arbeit noch nötig wäre, ist es interessant zu wissen, dass 50% des weltweiten BIP oder etwa 43,8 Billionen US-Dollar von gerade einmal einer Milliarde Erwerbstätigen⁴⁹ in 4 Staaten erwirtschaftet werden: den USA (ca. 20,5 Billionen), China (ca. 14 Billionen), Japan (ca. 5,1 Billionen) und der BRD (ca. 4,2 Billionen). Dabei besteht offensichtlich immer noch ein riesiger Produktivitätsunterschied unter den führenden Wirtschaftsmächten. Während das BIP pro Kopf in den USA 62152,07 US-Dollar, das in Deutschland 50841,67 US-Dollar und das Japans 40849,21 US-Dollar beträgt, liegt es in China erst bei 10087,83 US-Dollar.⁵⁰ China stellt jedoch von der einen Milliarde

⁴⁷ Vgl. ILO: Labour-Force-Concept, ebd.

⁴⁸ Vgl. Statista: Statistiken zur Weltwirtschaft, <https://de.statista.com/themen/1181/weltwirtschaft/>; (Stand 26.10.2018).

⁴⁹ Vgl. ILO: ILOSTAT, unter ILO modelled estimates, ebd.

⁵⁰ Vgl. Statista, ebd.

Erwerbstätigen, die die Hälfte des weltweiten BIP erwirtschaften, 760 Millionen.⁵¹ Zieht man die ab, kommt man zu dem Ergebnis, dass knapp 250 Millionen Arbeitende Waren und Dienstleistungen im Wert von 30 Billionen US-Dollar oder mehr als ein Drittel des weltweiten BIPs schaffen. Wollte man nun ein weiteres Rechenspiel treiben, könnte man behaupten, dass etwa die Arbeitskraft von einer Milliarde Menschen, unter den fortgeschrittensten Produktionsbedingungen betätigt, reichen würde, das heutige weltweite BIP zu produzieren. Nimmt man an, dass in Staaten wie den USA, der BRD und Japan vielleicht 240 Tage im Jahr – sind wir großzügig und kalkulieren Überstunden ein – jeweils 10 Stunden gearbeitet wird, ergibt das ein Arbeitsvolumen von jährlich 2,4 Billionen Arbeitsstunden. Teilt man das durch die weltweite Labour-Force, wie sie die ILO berechnet, kommt man auf etwa 686 Arbeitsstunden im Jahr oder nicht einmal 3 Stunden täglich. Das wäre schon genug.

Will man die Untersuchung der Produktivitätsentwicklung vertiefen, kann man auch dem Trend zur Verlagerung von Arbeit aus den Sektoren der Agrikultur und der Industrie in den der Dienstleistungen nachgehen, denn dort tummeln sich inzwischen diejenigen, deren Arbeitskraft in der Produktion der materiellen Güter schlicht überflüssig geworden ist.⁵² Im Agrarsektor ging die Zahl der Erwerbstätigen in dem kurzen Zeitraum zwischen 2010 und 2018 um etwa 70 Millionen oder im Verhältnis zu ihrer gewachsenen Gesamtsumme um 5% von knapp 31% auf etwa 26% zurück.⁵³ In der Industrie nahm sie zwar noch zu, aber nur um etwa 47 Millionen, stagnierte jedoch prozentual bei etwa 22%. Im Dienstleistungsbereich wuchs sie hingegen um gute 300 Millionen, womit ihr Anteil von ca. 46 auf etwa 51% anstieg.⁵⁴ Schaut man auf die Anteile des BIP, die in den einzelnen Wirtschaftssektoren produziert werden, zeigt sich der Trend eindeutiger. Im Agrarsektor sank er in den nur 8 Jahren von 2008 bis 2016 von 3,81% auf 3,55%, in der Industrie von 28,72% auf 25,4%. Nur der Anteil des Dienstleistungsbereiches wuchs von 62,24% auf 65,04%.⁵⁵ Der Rückgang der Anteile am BIP in der Landwirtschaft und der Industrie bedeutet bei einem ständig wachsenden BIP jedoch nicht, dass die Wertschöpfung in diesen Bereichen geschrumpft wäre, im Gegenteil: Sie ist gestiegen, im Agrarsektor von 2,42 auf 2,67 Billionen US-Dollar und in der Industrie von 18,3 auf 19,17 Billionen US-Dollar. Dass trotz Rückgang bzw. nur geringfügigem Anstieg der Erwerbstätigenzahlen in den Sektoren der

⁵¹ Vgl. ILO: ILOSTAT, unter ILO modelled estimates, ebd.

⁵² Vgl. Stuttgarter Zeitung: Langfristig wird die Arbeit verschwinden. Interview mit Jeremy Rifkin, [https://economy4mankind.org/downloads/Langfristig-wird-die-Arbeit-verschwinden-Interview-Jeremy-%20Rifkin-StZ](https://economy4mankind.org/downloads/Langfristig-wird-die-Arbeit-verschwinden-Interview-Jeremy-%20Rifkin-StZ;); (Stand 26.10.2018).

⁵³ Dass dieser Anteil immer noch sehr hoch ist, ist der Tatsache zu verdanken, dass die rückständige kleinbäuerliche Wirtschaft in den Entwicklungsländern oft die einzige Möglichkeit zu überleben darstellt. In den Industrienationen liegt der Anteil der Beschäftigten im Agrarsektor hingegen bei etwa 1-2%. Vgl. den vorigen Abschnitt zum Thema Hunger.

⁵⁴ Vgl. ILO: ILOSTAT, unter ILO modelled estimates, ebd.

⁵⁵ Vgl. Statista: ebd.

Agrikultur und der Industrie das dort geschaffene Wertprodukt stetig wächst, ist als Indiz für eine erhöhte Produktivität zu werten, dafür dass immer weniger Arbeit ausreicht, die materiellen Güter herzustellen, mit denen eine auch wachsende Erdbevölkerung versorgt werden kann. Dabei ist die hohe Zahl von Beschäftigten in der Landwirtschaft den Verhältnissen in den Entwicklungsländern geschuldet, ihre signifikante Verminderung innerhalb nur kurzer Frist zumindest teilweise Resultat von Vertreibungen, und zeigt die Tatsache, dass die Zahl der Erwerbstätigen in der Industrie kaum zunimmt, dass sie nicht dort, sondern – wenn überhaupt – im Dienstleistungssektor absorbiert werden, wahrscheinlich in Form von prekärer Arbeit im informellen Wirtschaftsbereich.

Bekanntlich ist der Trend zur Dienstleistungsgesellschaft in den entwickelten westlichen Ökonomien viel ausgeprägter, und sofern er Ausdruck von Produktivitätssteigerung ist, lohnt im gegebenen thematischen Zusammenhang der Blick auf eine von ihnen. Der Bequemlichkeit halber, aber auch weil sie interessante Besonderheiten aufweist, sei die der BRD herausgegriffen. Von einer einzelnen modernen Volkswirtschaft lassen sich durchaus Schlüsse auf eine andere Weltwirtschaft ziehen, weil sich die Einschätzung von deren produktivem Potential am modernsten Stand der Produktivkräfte orientieren muss. Das bedeutet nicht, dass nun alle, wie es die Entwicklungsdoktrin unterstellt, einen ähnlichen Prozess durchlaufen müssen wie Deutschland in den letzten eineinhalb Jahrhunderten, und schon gar nicht, dass mal wieder die Welt am deutschen Wesen genesen sollte. Vielmehr impliziert, wie bereits in früheren Thesen betont, die Einrichtung einer anderen Gesellschaft einen Umbau des gesamten weltwirtschaftlichen Produktionsapparates, der nur einer vereinigten Menschheit gelingen kann – und das schließt selbstverständlich die Wirtschaft der BRD ein. Aber einen Eindruck von dem, was da möglich wäre, lässt sich nun nur dort gewinnen, wo ein hoher technischer Standard sich etabliert hat und die Arbeit auch tatsächlich im ihm angemessenen Maße produktiv angewendet wird.

Eine Besonderheit, die die BRD im Rahmen dieser Betrachtungen interessant macht, ist die, dass hierzulande zwar wie in allen Industrieländern die Zahl der Erwerbstätigen und die Anteile am BIP von Landwirtschaft und Industrie prozentual zurückgehen, es aber hier im Vergleich zu den USA oder Japan noch einen recht großen industriellen Sektor gibt, der ungefähr dem Weltdurchschnitt entspricht. Eine andere, bedeutendere besteht darin, dass die Produktivität pro Kopf zwar geringer ist als beispielsweise in den USA, dafür aber die Produktivität pro Arbeitsstunde höher. So zeigt eine Graphik des Instituts für Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen, dass in der BRD zwischen 1991 und 2016 die Produktivität pro Erwerbstätigenstunde um 41,8%, das reale BIP um 38,8% und die Zahl der Erwerbstätigen um

12,1% stiegen, während das Arbeitsvolumen leicht um 1,6% und die durchschnittliche Arbeitszeit je Erwerbstätigem um 12,2% abnahmen.⁵⁶ Der Produktivitätszuwachs liegt kontinuierlich höher als der des BIP, was ein Indikator dafür ist, dass die Expansion des Kapitals die Rationalisierungsgewinne nicht mehr kompensieren kann, mehr Arbeitszeit freigesetzt wird als durch Betriebserweiterungen oder Neuinvestitionen absorbiert werden kann. Trotzdem steigt zwar die Erwerbstätigenzahl, aber es sinkt das Arbeitsvolumen. Die Folge ist, dass die durchschnittliche Arbeitszeit noch kräftiger zurückgeht. Mit anderen Worten: In einer der entwickeltesten Volkswirtschaften dieser Erde zeigt sich – selbst unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen – unverkennbar der Trend, dass immer weniger gearbeitet werden kann und der Reichtum dieser Gesellschaft trotzdem ständig zunimmt. Ganz entgegen dem, was die Deutschen so gerne von sich glauben, arbeiten sie gar nicht besonders viel, etwa 1350 Stunden im Jahr oder weniger als 30 Stunden in der Woche. Die Werte der meisten europäischen Nachbarn, insbesondere die der notorischen Faulenzer in den südlichen Ländern liegen bei weitem höher.⁵⁷ Dass die Reduktion der Arbeitszeit nicht möglich sei, ist also ein Märchen. Sie findet bereits statt und wird nur davon verdeckt, dass die Menschen auf Erwerbstätigkeit angewiesen sind und auch in der reichen BRD zunehmend in prekäre Beschäftigung im informellen Sektor oder im Dienstleistungsbereich hineingedrängt werden.

Nun ist das BIP, das bisher herangezogen wurde, um den Anstieg der Produktivität und die Möglichkeit von Arbeitszeitreduktion darzulegen, eine sehr problematische Größe. Denn der informelle Sektor wird nicht direkt in seine Berechnung einbezogen, sondern fließt nur insofern in sie ein, als er nicht näher bestimmbare indirekte Auswirkungen auf es hat. Die aber dürften nicht unerheblich sein, weil die entwickelten Industrien den dort unter menschenverachtenden Bedingungen produzierten Mehrwert gewissermaßen ansaugen. Das BIP ist zudem eine hoch abstrakte Größe. Alle Waren und Dienstleistungen werden in ihr zusammengestellt und nur ihrer Wertgröße nach erfasst. Welche und welche Mengen von Gebrauchswerten sich darunter verbergen, sieht man dem BIP nicht mehr an. So sind auch Schäden, z.B. infolge von Unfällen, sofern sie repariert werden und dabei Wertschöpfung stattfindet, produktiv fürs BIP. Für die Ökonomie einer anderen Gesellschaft, die sich am realen Bedarf von Gebrauchsgütern ausrichtet, ist aber von entscheidender Bedeutung, wie viel wovon unter welchen Bedingungen produziert werden kann. Es soll deshalb zum Abschluss an einigen wenigen Beispielen die Produktionsentwicklung in ein paar Branchen in Bezug auf die Mengen von Gebrauchswerten

⁵⁶ Vgl. Institut Arbeit und Qualifikation Universität Duisburg-Essen: BIP, Arbeitsproduktivität, Erwerbstätige, Arbeitsvolumen, Arbeitszeit 1991-2017, http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV66.pdf; (Stand 26.10.2018).

⁵⁷ Vgl. OECD Data: Hours worked, <https://data.oecd.org/emp/hours-worked.htm>; (Stand 26.10.2018).

betrachtet werden, die in ihnen hergestellt werden. Auf die Landwirtschaft wurde bereits im vorigen Abschnitt eingegangen und gezeigt, dass der Produktivitätssteigerung dort nicht nur ein Wertzuwachs, sondern auch eine immens vergrößerte Menge von Getreide zu verdanken sind.⁵⁸ Pickt man sich als Beispiel für die Entwicklung im industriellen Sektor eine traditionelle Branche wie die Stahlerzeugung heraus, ist das Bild nicht viel anders. In der BRD wurden im Jahr 1990 31,7 Millionen Tonnen Roheisen und 43,9 Millionen Tonnen Stahl und im Jahr 2012 27 Millionen Tonnen Roheisen und 42,7 Millionen Tonnen Stahl produziert. Ist die erzeugte Menge fast gleichgeblieben, so ist jedoch im gleichen Zeitraum die Zahl der Beschäftigten von 175000 auf 80000 gesunken. Zugleich wuchs der Umsatz der Stahlbranche hierzulande um fast das Doppelte, was man wohl als Hinweis auf qualitative Verbesserungen der Produkte werten kann.⁵⁹ Offenbar reichte 2012 also die Hälfte der Arbeit aus, um die gleiche Menge Eisen und Stahl, aber von besserer Machart, herzustellen wie 20 Jahre zuvor. Betrachtet man noch eine modernere Branche, die sich derzeit im Umbruch befindet und zudem von zentraler Bedeutung für die gesamte Wirtschaft ist, nämlich die der Stromerzeugung, so zeigt sich auch hier, dass immer weniger Beschäftigte ausreichen, immer mehr zu produzieren. Zwischen 1990 und 2016 wuchs in der BRD die erzeugte Menge Strom von 550 auf 650 Terrawattstunden (TWS), also um etwa 20%.⁶⁰ Zugleich ging die Zahl der Beschäftigten von 273835 auf 177259 zurück.⁶¹ Gegen diese Beispiele, deren Reihe sich leicht verlängern ließe, könnte man einwenden, dass weltweit die Produktion solcher Güter gestiegen sei und die Arbeitskraft, die hierzulande überflüssig wurde, nun anderswo eingesetzt wird. Das ist zwar richtig – so verdoppelte sich die weltweite Stahlerzeugung zwischen 1990 und 2012 von 770 Millionen auf 1,548 Mrd. Tonnen⁶² und die weltweite Stromerzeugung von 11862 TWS auf 24816 TWS - aber das ändert nichts daran, dass relativ zur produzierten Gütermenge etwa die Hälfte der Arbeit, die gebraucht wird, sie herzustellen, weggefallen ist. Es sind wohl in anderen Ländern neue Kapazitäten aufgebaut worden, aber die Arbeitsplätze, die hier abgebaut wurden, sind schlicht verschwunden. Die Arbeit, die auf ihnen verrichtet wurde, wird nicht mehr gebraucht, hier nicht und auch nicht in einem anderen Teil der Erde.⁶³ Zudem muss man bei solchen Überlegungen auch

⁵⁸ Vgl. den vorigen Abschnitt zum Thema Hunger.

⁵⁹ Vgl. Wikipedia: Liste der größten Roheisenerzeuger, https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_größten_Roheisenerzeuger, sowie Wikipedia: Stahlindustrie/Tabellen und Grafiken, https://de.wikipedia.org/wiki/Stahlindustrie/Tabellen_und_Grafiken; (Stand 19.10.2018).

⁶⁰ Vgl. Wikipedia: Elektrizität/Tabellen und Grafiken, https://de.wikipedia.org/wiki/Elektrizität/Tabellen_und_Grafiken; (Stand 26.10.2018).

⁶¹ Vgl. Destatis: Monatsbericht bei Betrieben der Energie- und Wasserversorgung, <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/Energie/BeschaeftigteUmsatzInvestitionen/Tabellen/Beschaeftigte.html>; (Stand 26.10.2018).

⁶² Vgl. Wikipedia: Stahlindustrie/Tabellen und Grafiken, ebd.

⁶³ Vgl. Jeremy Riffkin: ebd.

berücksichtigen, dass die Erdbevölkerung in diesem Zeitraum um etwa 2 Milliarden gewachsen ist und mit ihr die Zahl der Erwerbspersonen, für die leider keine Zahlen gefunden werden konnten.

Wollte man auch noch ein Beispiel aus dem Dienstleistungssektor heranziehen, könnte man noch auf den auch in einer anderen Gesellschaft sehr wichtigen Gütertransport eingehen, denn, was verbraucht wird, muss nicht nur hergestellt, sondern auch verteilt werden. Da dies aber an späterer Stelle nachgeholt wird, soll der Leser jetzt von weiterer Zahlenhuberei verschont bleiben. Denn welche Zahlen und Fakten man heranzieht, wie man sie auch immer dreht und wendet, man kommt – bei allen Unwägbarkeiten und Fehlern, die den Berechnungen im Einzelnen anhaften mögen – stets zum gleichen Ergebnis, nämlich dass eine Arbeitszeitreduktion um mindestens die Hälfte der in den modernen Industrienationen üblichen Regelarbeitszeit heute bereits möglich wäre, ohne dass eine Einbuße am weltweit produzierten Reichtum befürchtet werden müsste.

c) Die gesellschaftlich notwendige Arbeit kann noch weiter reduziert werden, wenn endlich niemand mehr nachweislich schädliche Tätigkeiten ausführen muss.

Wenn schon der Gedanke, dass der wahre Zweck des technischen Fortschritts darin bestehen könnte, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die die Individuen zu leisten haben, zu reduzieren, das Vorstellungsvermögen der meisten Wirtschaftswissenschaftler und Politiker übersteigt, dann erst recht der, dass zahlreiche Berufe, ganze Branchen oder gar ganze Bereiche gesellschaftlicher Tätigkeit, die unter der Bedingung kapitalistischer Produktionsverhältnisse ihren Mann oder ihre Frau ernähren, bestens florieren oder als funktional angesehen werden, schlicht überflüssig sind und ersatzlos wegfallen könnten, weil die Güter, die sie herstellen, oder die Dienstleistungen, die sie anbieten, einen Wert, aber keinen Gebrauchswert haben. Dazu gehören auf alle Fälle Tätigkeiten, deren einzig erkennbare Funktion darin besteht, den Kapitalverwertungsprozess, der in seiner Gesamtheit den vitalen Interessen der Menschen entgegengesetzt ist, am Leben zu halten. So gibt es schon immer Berufe, die selbst im Zusammenhang dieses Prozesses seit jeher als unproduktiv, aber notwendig zu seiner Vermittlung gelten. Wer braucht schließlich einen Finanzberater außer dem, der Kapital anlegen will? Wozu sollte ein Versicherungsvertreter gut sein, gäbe es keine privatwirtschaftlichen Versicherungsunternehmen? Und wem außer vielleicht einem Vermieter nützt ein Makler? Insgesamt lässt sich der Trend zur Dienstleistungsgesellschaft nicht nur – wie im vorigen Abschnitt geschehen – als Ausdruck zunehmender Produktivität im Agrar- und Industriesektor

verstehen, sondern auch als der dessen, dass immer größere Anteile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit dazu verwendet werden, sie in die Bahnen des Kapitalverwertungsprozesses zu lenken. Davon wird auch die Produktion materieller Güter erfasst. Wie solche Phänomene wie die geplante Obsoleszenz von Produkten belegen, scheint für die kapitalistische Produktionsweise in ihrer jetzigen Phase nicht allein kennzeichnend, dass die Produktion von Gebrauchswerten im Verhältnis zur Warenproduktion an Bedeutung verliert, sondern sogar, dass die Verwertung sich nur noch auf Kosten der Qualität der Produkte aufrecht erhalten lässt. Zwar gilt auch in Bezug auf eine an Gebrauchswerten orientierte Produktion das, was Adorno und Bloch für die Utopie als solche feststellen. Positiv zu bestimmen, was einen Gebrauchswert für die Menschen habe, ist kaum möglich. Es wäre auch keineswegs wünschenswert. Müsste sich alle Produktion durch ihre gesellschaftliche Nützlichkeit ausweisen, würde genau die freie Produktivität erstickt, deren Entfaltung eine andere Gesellschaft ermöglichen soll. Kunst und Wissenschaft wären die ersten Produktivkräfte, die einem Diktat der Nützlichkeit zum Opfer fielen. Umgekehrt allerdings zu sagen, was deshalb keinen Gebrauchswert haben kann, weil es den Menschen nur zum Schaden gereicht, ist sehr wohl möglich. Dementsprechend kann der notwendige Umbau des Produktionsapparates damit beginnen, dass zunächst solche Produktionen und Dienstleistungen beseitigt werden, die eindeutig destruktiven Charakter haben. Solch destruktiven Charakter hat auch die Werbung, die im Folgenden als ein Beispiel für eine gesamte Branche betrachtet werden soll, die ohne wenn und aber abgewickelt werden könnte. Wohlwollende Geister mögen ihr die Funktion zubilligen, über Produkte zu informieren. Ginge es allerdings bei ihr wirklich darum, bräuchte es keine Gesetze gegen unlauteren Wettbewerb und keine, die den Unternehmen vorschreiben, was sie alles auf ihre Packungen drucken oder in Bedienungsanleitungen hineinschreiben sollen. Ebenso überflüssig wären all die vielen Verbraucherschützer und Organisationen wie die Stiftung Warentest. Tatsächlich würde niemandem etwas fehlen, wenn es keine Werbung gäbe. Vielmehr fühlen sich die Menschen von dem zunehmenden Werbemüll, über den sie bei jedem Schritt stolpern, belästigt. Die Existenzberechtigung der Werbung resultiert nur daraus, dass unterm Zwang, akkumulieren und wachsen zu müssen, ein ständig steigender Ausstoß immer weniger brauchbarer Waren mit allen Mitteln abgesetzt werden muss, auf dass sich der in ihnen vergegenständlichte Mehrwert auch realisieren kann.

Und so wächst auch die Werbebranche. Wurden im Jahr 2008 noch 495 Milliarden US-Dollar für Werbung weltweit ausgegeben⁶⁴, sind es 2018 schon 566 Milliarden und sollen es 2019 knapp

⁶⁴ Vgl. Statista: Weltweite Ausgaben für Werbung 2008 bis 2011, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/160585/umfrage/weltweite-ausgaben-fuer-werbung-seit-2008/>; (Stand 13.11.2018); sowie: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/194137/umfrage/prognose-der->

590 Milliarden sein⁶⁵. Das sind immense Geldbeträge, hinter denen sich Produktionsmittel und Arbeitsvolumina verbergen, mit denen man Sinnvolleres anfangen könnte, als Papier zu bedrucken, das meistens gleich im Müll landet, Filme zu zerstückeln, indem man Werbespots einflieht, oder Daten zu sammeln, um Nutzer passgerechte Angebote zu machen, nach denen sie gar nicht suchen. In den USA, dem Eldorado der Werbewirtschaft mit Ausgaben in Höhe von 197 Milliarden US-Dollar im Jahr 2017, macht das, was da verschwendet wird, 1% des BIP aus.⁶⁶ Allerdings ist es gerade in diesem Bereich fast unmöglich einen angemessenen Eindruck vom wirklichen Ausmaß der Kosten zu gewinnen, weil die Unternehmen den überwiegenden Teil ihrer Aufwendungen für die sogenannte Verkaufsförderung gar nicht als Werbung verbuchen.⁶⁷ Um ihre wirkliche Bedeutung in Wirtschaft und Gesellschaft wenn schon nicht ermessen, aber doch erahnen zu können, lohnt sich ein Blick auf die wertvollsten börsennotierten Unternehmen der Welt. Zu ihnen gehören berechnet nach dem Börsenkurs vom 31.3.2017 an erster Stelle Apple mit einem Marktwert von 754 Milliarden US-Dollar, gefolgt von Alphabet, dem Mutterkonzern von Google, mit einem Marktwert von 579 Milliarden, auf Platz 3 steht Microsoft mit 509 Milliarden, auf Platz 4 Amazon mit 423 Milliarden und schon auf Platz 6 kommt schließlich noch Facebook mit 411 Milliarden.⁶⁸ Selbstverständlich spiegeln solche Börsenwerte mitnichten tatsächliche Anlagevermögen, oder was sonst noch in Bilanzen als Aktiva verbucht wird, wider, sehr wohl aber die Erwartungen an Wachstum und Renditen. Und die lassen sich durchaus sehen. Apple steht zwar mit einem Umsatz von 216 Milliarden US-Dollar nur auf Platz 9 der umsatzstärksten Firmen, weist aber einen Gewinn von 46 Milliarden aus, Alphabet findet man mit 90 Milliarden dort gar erst auf Platz 66, aber auch mit einem im Verhältnis dazu schönen Gewinn von 19,5 Milliarden. Zum Vergleich: Der mit 340 Milliarden bestbewertete Ölmulti ExxonMobil hat einen Umsatz von 205 Milliarden und meldet einen Gewinn von 7,8 Milliarden.⁶⁹ Bei den aus Sicht von Kapitalanlegern rentabelsten Unternehmungen handelt es sich also fast ausschließlich um Konzerne, die der sogenannten Technologiebranche zugerechnet werden. Und diese Spitze der technologischen Entwicklung unter kapitalistischen Vorzeichen verdient ihr Geld entweder fast ausschließlich mit Werbung

entwicklung-der-werbeausgaben-weltweit/; (Stand 13.11.2018).

⁶⁵ Vgl. Statista: Prognose zu den Werbeausgaben weltweit nach Regionen in den Jahren 2018 und 2019 (in Milliarden US-Dollar), <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/194137/umfrage/prognose-der-entwicklung-der-werbeausgaben-weltweit/>; (Stand 28.11.2018).

⁶⁶ Vgl. Weischer.Media: Werbeausgaben wachsen weltweit weiter, <https://weischer.media/de/de/trends-und-innovationen/news/werbeausgaben-wachsen-weltweit-weiter/>; (Stand 28.11.2018).

⁶⁷ Focus Money Online: Satte Gewinne. Pharmakonzerne geben mehr für Werbung als für Forschung aus, https://www.focus.de/finanzen/news/unternehmen/satte-gewinne-pharmakonzerne-geben-mehr-fuer-werbung-als-fuer-forschung-aus_id_4474123.html; (Stand 16.10.2018).

⁶⁸ Vgl. Wikipedia: Liste der größten Unternehmen der Welt, https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_größten_Unternehmen_der_Welt; (Stand 28.11.2018).

⁶⁹ Vgl. ebd.

und Vertrieb, oder zu einem doch erklecklichen Anteil oder wird nur hoch gehandelt, weil sie beste Aussichten aufs zukünftige Werbegeschäft bietet.

Aber zu Werbezwecken werden nicht nur immense produktive Kapazitäten und die Lebenszeit vieler Menschen sinnlos vergeudet und wird nicht nur die fortgeschrittenste Technik fehlgeleitet, sondern wird auch die Sphäre der Öffentlichkeit zerstört. Die Werbung nutzt seit jeher die Massenmedien, Zeitungen, Radio, Fernsehen und heute das Internet, also die Kanäle, die der Information, Kommunikation und Diskussion der Menschen dienen sollen. Gerne wollen die Medienmacher ihr Publikum glauben lassen, dass die Finanzierung mittels Werbung, indem sie niedrige Preise für ihre Produkte und Dienstleistungen ermögliche, ihm zum Vorteil gereiche. Das Gegenteil dürfte eher der Fall sein. Das tatsächliche Geschäftsmodell der Medienindustrie lässt sich in seinen Grundzügen an den Zeitungen studieren, denen – als den ersten Massenmedien – hier eine Vorreiterrolle zukommt. Bis Anfang der 2000er Jahre finanzierten sich die Zeitungen zu etwa zwei Dritteln aus Werbeeinnahmen und nur zu etwa einem Drittel aus dem Verkaufserlös ihrer Ausgaben.⁷⁰ Unter dieser Voraussetzung wird das Informationsbedürfnis der Bevölkerung dem Interesse der Unternehmen unterworfen, ihre Produkte an den Mann oder die Frau zu bringen. Das gilt bis heute erst recht für Radio und Fernsehen.

Diese Massenmedien verbreiten Nachrichten und produzieren Programme, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser, Zuhörer und Zuschauer auf die Verkaufsofferten privater Unternehmen zu lenken. Sie verkaufen das öffentliche Interesse ihrer vermeintlichen Kundschaft an ihre wirkliche, die Werbetreibenden. Und ihre Abhängigkeit von den Werbeeinnahmen macht sie erpressbar und öffnet der Einflussnahme der Konzerne auf Form und Inhalt ihrer Produkte Tür und Tor. Die erste Soap Opera verdankt die Menschheit einer Vereinbarung zwischen dem Konsumgüterhersteller Procter & Gamble und einem Radiosender. Procter & Gamble ließ die Sendung auf eigene Kosten produzieren und dafür wurden seine Produkte darin in geeigneter Weise in Szene gesetzt. Das Fernsehen übernahm später die Seifenoper.⁷¹

Aber derartige direkte Eingriffe ins Mediengeschehen sind nur die Spitze des Eisbergs. Die Dimension dessen, wie weit Werbung die Medien durchdringt, wird mit solchen, selbst medientauglichen Skandalchen nur ansatzweise erfasst. Die Medien müssen, gewissermaßen in vorausgehendem Gehorsam, sich von sich aus auf Werbewirksamkeit ausrichten. Denn die Orientierung an der Sensation, am Skandal oder an billiger Unterhaltung, die sich ursprünglich wahrscheinlich dem Interesse an der Eigenwerbung und der hohen Auflage bzw. der hohen

⁷⁰ Horst Röper: Zeitungsfinanzierung, in: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/lokaljournalismus/151250/zeitungsfinanzierung>; (Stand 28.11.2018).

⁷¹ Vgl. Wikipedia: Werbung, <https://de.wikipedia.org/wiki/Werbung>; (Stand 28.11.2018).

Einschaltquote verdankt, wird selbstverständlich dadurch erheblich forciert, dass die hohe Auflage bzw. die hohe Einschaltquote zu den entscheidenden Kriterien für den Erfolg auf dem Werbemarkt werden.

Bedeutender aber noch dürfte die Wirkung des Geschäftsmodells der Massenmedien auf ihr Publikum sein. Die angeblich neutrale, ausgewogene Berichterstattung über öffentliche Angelegenheiten gerät nolens volens in den Ruch, nur den Verwertungsinteressen der Werbenden dienstbar zu sein. Die Werbung erfasst – zumindest im Bewusstsein der Rezipienten – das, was man Information nennt und formt sie nach ihrem Bilde. Werbung haftet aber unvermeidlich der Ruf an, es mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen, vor allem die positiven Seiten der Produkte hervorzuheben und tendenziell dem Verkäufer dazu zu dienen, den Käufer zu übervorteilen. Jedweder Aussage, die auch nur in Verdacht gerät, mit Werbung in irgendeiner Verbindung zu stehen, wird deshalb zu Recht mit Misstrauen begegnet. Mit ihrem Geschäftsmodell stellen die Massenmedien aber gerade diese Verbindung systematisch her und können daher ihren öffentlichen Auftrag, den sie so gerne vor sich hertragen, nämlich zur Aufklärung des Publikums beizutragen, nicht erfüllen. Stattdessen haben sie, längst bevor es social media gab, längst bevor die Rede von der Lügenpresse wieder die Runde machte, damit begonnen, die Öffentlichkeit zu untergraben.

Die oben genannten Technologiegiganten, allen voran Facebook, haben dieses Geschäftsmodell nur gemäß den Möglichkeiten, die die Digitalisierung bietet, weiterentwickelt und perfektioniert. Deshalb laufen sie auch den traditionellen Massenmedien in der Konkurrenz um die Werbekunden inzwischen den Rang ab. Facebook, um den Shooting-Star im Medienwerbebusiness herauszugreifen, sendet keine Nachrichten, erstellt keine Programme, spart sich eine teure Redaktion und alles, was zum traditionellen Mediengeschäft dazugehört und lässt stattdessen seine Nutzer für sich arbeiten. Die liefern selbst in Billionen von Arbeitsstunden, die sie als ihre Freizeit missverstehen, dem Unternehmen völlig kostenlos den sogenannten content, werben mit ihrer Beziehungsarbeit immer weitere Interessenten an und produzieren dabei all die Daten, die Facebook dann nutzt, um die Angebote seiner Werbekunden passgenau zu platzieren. Schöner kann Kapitalismus nicht gehen. Und weil es hierbei ausschließlich um Werbung geht, ist auch nur noch die Privatsphäre der Nutzer als mögliche Konsumenten von Interesse. Auf Facebook wird das Private allerdings öffentlich – statt politisch – und die Nutzer werden zu Exhibitionisten. So wird zwar die öffentliche Berichterstattung nicht länger mit Werbung kontaminiert, aber durch die Äußerung bloß subjektiver Meinung ersetzt. Jeder hält nun seine unmaßgeblichen privaten Ansichten und Angelegenheiten, die er zuvor nur in den eigenen vier Wänden oder unter Freunden in der Kneipe von sich zu geben wagte, für

bedeutungsvoll für die Öffentlichkeit und schließlich ihre ungehemmte Zurschaustellung für das, was Kant einmal den öffentlichen Gebrauch der Vernunft nannte. So verwandelt sich ein nützliches Kommunikationsmittel in ein Instrument, das jeden Aufklärungsprozess noch stärker untergräbt, als es die Journaille ohnehin schon tut. Es wäre aber falsch den Medien zur Last zu legen, was der Werbung geschuldet ist. Nicht die Medien an sich, auch nicht die social media, wirken antiaufklärerisch und als Instrumente der Zerstörung der Vernunft, sondern ihre Indienstnahme für Werbezwecke formt sie dazu. Deshalb kann eine andere Gesellschaft nicht nur Werbung abschaffen, sondern muss es tun.

Sollte sich die Gesellschaft dringend einer Branche entledigen, die nur den geistigen Zerfall vorantreibt, so selbstverständlich auch der, die nur die physische Vernichtung zum Zweck hat – also der Rüstungsindustrie. Der destruktive Charakter dieser Produktionssparte sowie ihrer Produkte ist so augenfällig, dass es keiner allzu ausführlichen Erörterung und keiner allzu tief sinnigen Überlegungen bedarf, nachzuweisen, dass ihre Beseitigung den Menschen nur zum Segen gereichen kann. Ihr einziger Zweck besteht darin, Mittel herzustellen, mit denen die Menschen sich möglichst effektiv wechselseitig abschlachten und alles, was andere aufgebaut haben und was ihnen wertvoll ist, dem Erdboden gleich machen können. Dieser Zweck ist in diesen Mitteln inkorporiert, sie taugen zu wenig anderem. Selbst wenn sie wie im Falle von Naturkatastrophen dazu verwendet werden, Nothilfe zu leisten, ergibt sich diese Nutzungsmöglichkeit nur als eine Art Nebeneffekt daraus, dass sie geschaffen wurden, ähnlich verheerende Wirkungen hervorzubringen, und sie auch in einer von ihnen selbst zerstörten Infrastruktur einsetzbar sein müssen. Deshalb ist auch das Beste, was man mit ihnen machen kann, sie nicht zu gebrauchen. Welchen höheren Sinn soll es aber haben, teure Gerätschaften zu produzieren, von denen man nur hoffen kann, dass sie in irgendwelchen Kasernen vor sich hin verrotten?

Trotzdem betreiben die Menschen bis heute enorme Anstrengungen, Panzer, Kanonen, Bomber und Raketen herzustellen und Soldaten zu ihrem fachgerechten Einsatz auszubilden. Darüber, wie viele Beschäftigte die Rüstungsindustrie weltweit hat und welches Arbeitsvolumen in dieser Branche vergeudet wird, ist leider nichts Genaues herauszufinden. In der BRD sollen etwa 100000 Menschen in der Waffenproduktion tätig sein, weltweit wird ihre Zahl in die Millionen gehen. Auch darüber, welche Produktionskapazitäten vorhanden sind, erfährt man nichts. Dagegen ist einiges darüber bekannt, welchen Umfang die Waffenarsenale haben, die zumindest in den hochgerüsteten Staaten schon angelegt sind. So verfügten einem Bericht des Manager Magazins zufolge die 11 größten Militärmächte bereits 2014 über zusammen 50652 Panzer, 29079 Flugzeuge, 16875 Nuklearsprengsätze – die USA und Russland davon allein über 15990

–, 17 Flugzeugträger und 368 U-Boote.⁷² Sie halten in Friedenszeiten insgesamt über 10 Millionen Soldaten unter Waffen⁷³ und können im Ernstfall auf eine wehrtaugliche Bevölkerung von über 1,8 Milliarden Menschen zurückgreifen⁷⁴. Die paramilitärischen Einheiten, Todesschwadronen, Milizen und Söldner, die neben den regulären Truppen dem dreckigen Mordgeschäft nachgehen, sind hier selbstverständlich gar nicht erfasst. Auch sind die jährlichen Militärausgaben nach kurzer Entspannung nach Ende des Kalten Krieges wieder kontinuierlich gestiegen. 2004 waren es 1,3 Billionen US-Dollar, 2017 1,7 Billionen US-Dollar, die fürs Militär ausgegeben wurden.⁷⁵ Davon entfielen allein auf die USA 610 Milliarden US-Dollar⁷⁶, also 3,1% ihres BIP⁷⁷, oder 35% der weltweiten Gesamtaufwendungen fürs Militär⁷⁸. Der Anteil der Militärausgaben am weltweiten BIP betrug 2017 immerhin 2,2%.⁷⁹ Würde all das viele Geld einfach nur den Beschäftigten in der Rüstungsindustrie und den vielen Soldaten ausgezahlt, damit sie zu Hause bleiben und sich ein sorgenfreies Leben gönnen, es ginge der Menschheit deutlich besser. Und was gar mit auch nur einem Bruchteil der Arbeitszeit und der produktiven Ressourcen, die in diesen Bereich gesteckt werden, Sinnvolles unternommen werden könnte, kann sich jeder selbst vorstellen. Aber leider geht es nicht nur um immense Verschwendung. Denn in einer politischen Konstellation, in der die Menschengattung in verschiedene Nationen aufgespalten ist, die im Naturzustand zueinander verharren, wie Hobbes ihr durchs Völkerrecht nur unverbindlich geregeltes Verhältnis genannt haben würde, und diese Nationen sich eine Rüstungsindustrie leisten, die Teil des kapitalistischen Reproduktionsprozesses ist, auf dem ihr Reichtum beruht, entwickeln die Destruktionsmittel, die sie herstellt, ein fatales Eigenleben. Fragt man die euphemistisch als Verteidigungsminister titulierten zuständigen Vertreter all dieser Nationen,

⁷² Vgl. Manager Magazin: Die verheerende Feuerkraft der größten Armeen, <http://www.manager-magazin.de/politik/artikel/grafik-die-10-maechtigsten-armeen-der-welt-mit-der-groessten-feuerkraft-a-981116.html>; (Stand 25.11.2018).

⁷³ Vgl. Statista: Die zehn größten Armeen weltweit nach Truppenstärke, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36470/umfrage/die-groessten-armeen-weltweit-nach-aktiver-truppenstaerke/>; (Stand 25.11.2018)

⁷⁴ Vgl. Manager Magazin: ebd.

⁷⁵ Vgl. Statista: Entwicklung der weltweiten Militärausgaben von 2004 bis 2017 (in Milliarden US-Dollar), <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36397/umfrage/entwicklung-der-weltweiten-militaerausgaben/>; (Stand 25.11.2018).

⁷⁶ Vgl. Statista: Ranking der 15 Länder mit den weltweit höchsten Militärausgaben im Jahr 2017 (in Milliarden US-Dollar), <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/157935/umfrage/laender-mit-den-hoechsten-militaerausgaben/>; (Stand 25.11.2018).

⁷⁷ Vgl. Statista: Anteil der Militärausgaben der 15 Länder mit den höchsten Militärausgaben am jeweiligen Bruttoinlandsprodukt (BIP) im Jahr 2017, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/150664/umfrage/anteil-der-militaerausgaben-am-bip-ausgewaehlter-laender/>; (Stand 25.11.2018).

⁷⁸ Vgl. Statista: Anteile der 15 Länder mit den höchsten Militärausgaben an den Militärausgaben im Jahr 2017, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/183070/umfrage/anteile-ausgewaehlter-laender-an-den-weltweiten-militaerausgaben/>; (Stand 25.11.2018).

⁷⁹ Vgl. Statista: Anteil der Militärausgaben der 15 Länder mit den höchsten Militärausgaben am jeweiligen Bruttoinlandsprodukt (BIP) im Jahr 2017, ebd.

warum sie jedes Jahr so viel Geld für ihr Ressort reklamieren, so antworten alle unisono, dass das Vorhalten von Geräten, die offiziell gar niemand verwenden will, nur ihre Kollegen davon abhalten soll, ihre einzusetzen. Sie tun also genau das, was jeder Mensch tun würde, der noch zwei und zwei zusammenzählen kann: Sie unterstellen, dass jeder, der sich Waffen anschafft, auch gewillt ist, sie zum Einsatz zu bringen. Damit wendet sich jedoch ihre Rechtfertigungsstrategie gegen sie selbst. Das vermeintlich so leicht nachvollziehbare Argument, mit dem sie allen anderen, die genau dasselbe denken wie sie, die Schuld für ihr Tun aufhalsen möchten, kaschiert nur die eigene Aggressivität. Denn jede Nation schafft durch den Aufbau eines eigenen Waffenarsenals gerade die Bedrohung, die dann die anderen als Grund dafür anführen, dass sie auch eines bräuchten.

Und tatsächlich kann es sich kein Staat auf Dauer leisten, immer nur riesige Mengen von Destruktionsmitteln anzuhäufen. Deshalb müssen ständig äußere Gefahren gefunden oder im Notfall auch erfunden werden. Schließlich erzeugt die Tatsache, dass die kapitalistisch betriebene Rüstungsindustrie wie alle anderen Branchen wachsen und gedeihen muss, gehörigen ökonomischen Druck, die Waffen auch zu verwenden. Neue Waffen müssen nämlich im Ernstfall ausgetestet werden, damit ihre technische Entwicklung voranschreiten und die eigene Armee ihre Schlagkraft erhalten und erhöhen kann. Und von Zeit zu Zeit muss ein ansehnlicher Teil von dem unnützen Zeug, das überhaupt nur dazu da ist, zu zerstören und zerstört zu werden, auch wirklich vernichtet werden, damit die Rüstungskonzerne weiter mit Aufträgen gefüttert werden können. Der Zweck der produzierten Destruktionsmittel nimmt die Form eines ihnen innewohnenden Telos an, die Mittel scheinen von sich aus ihrem Einsatz zuzustreben. So gab es seit dem zweiten Weltkrieg wohl kein Jahr, in dem die USA mit ihrem weltweit ausgebautesten militärisch-industriellen Komplex nicht irgendwo auf der Erde Krieg führten oder militärisch eingriffen. Dass bei solchen Vernichtungsaktionen um der Aufrechterhaltung der Produktion willen auch unvermeidlich Menschen sterben, gilt dann als Kollateralschaden, der für den Erhalt des großen Ganzen in Kauf zu nehmen ist. Es müssen ja auch nicht unbedingt die eigenen Bürger sein, die das Opfer bringen. Eine auf den Waffenexport ausgerichtete Rüstungsindustrie wie die der BRD kann offenbar auch unterhalten werden, indem man nur anderen die Mittel verkauft, um sich umzubringen. So stiegen auch 2018 weltweit die Rüstungsexporte wieder erheblich.⁸⁰

Für eine vereinigte Menschheit hingegen gäbe es keine mögliche äußere Bedrohung mehr, die tatsächlich nur eine innere durch andere Gruppen von Menschen ist. Sie müsste deshalb auch keine Vorkehrungen mehr treffen, die ihre sogenannte äußere Sicherheit gewährleisten. Sie

⁸⁰ Vgl. RP Online: Studie zu Rüstungsexporten: Weltweiter Waffenhandel nimmt stark zu, https://rp-online.de/politik/ausland/studie-zu-waffenhandel-ruestungsexporte-nehmen-weltweit-zu_aid-16430729; (Stand 25.11.2018).

könnte sich von der Last befreien, eine Rüstungsindustrie, große Waffenarsenale und Armeen, aber auch eine Unzahl von Geheimdiensten, die nur dazu da sind, das, was die Öffentlichkeit angeht, vor ihr zu verbergen, zu unterhalten. Ihr würde zur unabweislichen praktischen Wahrheit, was sich heute bereits unschwer theoretisch antizipieren lässt, nämlich dass all diese Produktionen, ihre Produkte und die ganzen damit verknüpften vermeintlichen Dienstleistungen keinerlei Gebrauchswert für Menschen haben.

d) Eine kollektive Verkehrsinfrastruktur verbessert die Mobilität der Individuen.

Jeder Autofahrer kann heute im täglichen Verkehrschaos die Erfahrung machen, dass das Automobil das anstrengendste, unbequemste, unzuverlässigste, langsamste, dreckigste, gefährlichste und teuerste aller Verkehrsmittel ist. Seine Massenproduktion und sein Massenkonsum haben längst das Versprechen freier Mobilität nach dem Motto: „Freie Fahrt für freie Bürger!“, das sich angeblich an es knüpft, ad absurdum geführt. Und diese Entwicklung war absehbar. Paul A. Baran und Paul M. Sweezy beschreiben sie in ihrem immer noch lesenswerten und hochaktuellen Buch „Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ bereits 1966. Weil sie das so eindrücklich tun und weil das, was sie da über die damalige USA sagen, inzwischen in höchst potenzierte Form für den Automobilverkehr auf der ganzen Erde gilt, seien sie hier in aller Ausführlichkeit zitiert:

„Als würden alle dem Beispiel eines Mannes in einer Menschenmenge folgen, der auf einen Stuhl steigt, um eine bessere Sicht zu haben, mit dem Ergebnis, dass keiner mehr sieht als vorher, doch die ganze Menge den festen Boden gegen das Balancieren auf einem schwankenden Untergrund eingetauscht hat, so hat die Ausbreitung des Automobils in vielen Teilen des Landes nur den ursprünglichen Fortschritt, dessen sich die ersten Besitzer erfreuten, zunichte gemacht. Die Abfolge der Ereignisse nimmt den Zwang eines unentrinnbaren Schicksals an. In dem Maße, wie die mit Autos, Auspuffgasen und Lärm verseuchte Stadt immer unbewohnbarer wird, steigt die Zahl der Menschen, die die Stadt verlassen, und mit ihr die Zahl der Autos, die sie täglich zur Arbeit und zurück bringen sollen. Die Straßen und Autobahnen werden überlastet, bis sie verstopft sind, die Parkplatznot wächst sich zu einem unlösbaren Problem aus, und das Auto verwandelt sich in das genaue Gegenteil von dem, was es ursprünglich sein sollte: Aus einem Mittel zur raschen Beförderung wird ein unüberwindliches Verkehrshindernis. So wird für den Vorstädter, den einmal das Vorhandensein von schnellen und geeigneten Beförderungsmitteln aus der Stadt fortgelockt hat, die Fahrt zur Arbeit und wieder nach Hause zur ermüdenden, nervenaufreibenden Zeitverschwendung. Und, wenn man die Parkgebühren und Abgaben für Autos zurechnet, so macht die Gesamtsumme, die die Amerikaner für den Kraftverkehr ausgeben, einen wesentlichen und wachsenden Teil ihrer persönlichen Einkommen aus‘. Auch ist das Auto nicht mehr die Quelle der Freude, die es einmal zu sein pflegte. Bei der

Ausdehnung der Vorstädte müssen immer größere Strecken zurückgelegt werden, ehe man irgendwo ankommt, wo es sich lohnt, hinzufahren. Die besten Autos der Welt verhelfen einem nicht zu einer Stelle, zu der man fahren kann; die fabelhaftesten Superautobahnen der Welt führen nirgendwo hin.

Der rapide Fortschritt des Autos in Richtung auf Selbstbeeinträchtigung beinhaltet viel mehr als das Auto selbst. In diesem Prozeß hat es nach etlichen Seiten Todesstöße ausgeteilt. Es erzwingt die Abzweigung einer immer größeren Geldsumme für den Bau von zusätzlichen Autobahnen, wobei die ganze gigantische Anstrengung ständig von der immer schwungvolleren Ausdehnung des Verkehrs überholt wird. Es macht nötig, dass immer mehr Raum für Parkmöglichkeiten bereitgestellt wird; das Ergebnis: ‚Je mehr Raum für Autos in den Städten geschaffen wird, desto mehr wächst das Bedürfnis zur Benutzung des Autos und damit nach noch mehr Raum dafür.‘ Es bringt eine wachsende Zahl von Pendlern von der Benutzung der Eisenbahn ab und bewirkt so, daß die Beförderung von Reisenden durch die Eisenbahn immer teurer und zunehmend schlechter wird, was wiederum die Zahl der Autos auf den Straßen steigen lässt. Und in der gleichen Weise (und mit demselben Effekt) zerstört es alles, was in den Städten an Schnell-Transit-Systemen vorhanden ist (oder war), so daß ‚viele Experten es für zu spät halten, die öffentlichen Verkehrsmittel in Amerika zu retten‘.

Das Ergebnis davon ist für die Menschen in der Stadt und in den Vorstädten wirklich dramatisch. Das Automobil – ersonnen, zur Welt gebracht und großgezogen in der Stadt und schließlich selbst Erzeuger der Vorstadt – ist heute dabei, seinen Ursprung ebenso zu vernichten wie seinen Abkömmling. Ist es einmal als Vorbote einer neuen Freiheit – der Freiheit der Bewegung – aufgetreten, so engt es jetzt die Bewegungsfreiheit in den Städten ein und verwandelt das Leben in den Vorstädten in eine traumatische Erfahrung für alle, die zwischen Arbeitsplatz und Wohnung hin und her pendeln müssen.“⁸¹

So weit Baran und Sweezy bereits 1966. Sicher ließe sich nun in allen Einzelheiten ausmalen, wie sehr sich die Verkehrssituation bis heute weiter verschärft hat, und sicher muss noch ein Aspekt herausgehoben werden, den die beiden nur streifen, nämlich, dass sich das Auto inzwischen als eines der größten Umweltzerstörungsmittel entpuppt hat, aber grundsätzlich ist ihrer Analyse der fatalen Dynamik des Autoverkehrs nichts hinzuzufügen. Im Kontext ihres Buches, das die Funktionsweise des Monopolkapitalismus zum Gegenstand hat, ist selbstverständlich klar, dass diese Entwicklung dem Bedürfnis des akkumulierenden Kapitals nach profitablen Anlagemöglichkeiten geschuldet ist, nicht dem der Menschen nach freier Mobilität. Frei war der Zugang zum Fortbewegungsmittel Auto schließlich nie, sondern stets durch hohe Kosten für Anschaffung und Unterhalt erheblich beschränkt. Ob und inwieweit jemand das wichtigste Verkehrsmittel der modernen Gesellschaft nutzen kann, ist deshalb, wie alle Bedürfnisbefriedigung in ihr, von seiner Zahlungsfähigkeit abhängig, und die Möglichkeiten am Verkehr teilzunehmen, individuell und graduell sehr unterschiedlich. Der eine kann sich eben

⁸¹ Paul A. Baran / Paul M. Sweezy: Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, Frankfurt am Main 1973, S. 291-293.

einen Porsche, der andere nur einen Dacia leisten. Nur dass hinreichend viele sich heutzutage wenigstens einen Dacia anschaffen müssen, um noch zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen, verdirbt auch dem Porschefahrer die Freude an seinem Boliden.

Es ist deshalb treffender vom motorisierten Individualverkehr zu sprechen, wenn man benennen will, was für eine Mobilität die kapitalistische Verwertung der Erfindung des Autos hervorgebracht hat. Und die steht in unerbittlicher Konkurrenz und im unversöhnlichen Gegensatz zum öffentlichen Verkehr. Sie hat ihn weitgehend zurückgedrängt. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes von 2013 stellt sich der Stand der Dinge 2010 im Personenverkehr in der BRD insgesamt folgendermaßen dar: 101,8 Mrd. beförderte Personen (einzelne Fahrten), durchschnittliche Wegelänge 11,7 km, Beförderungsleistung (= Wegelänge X beförderte Personen) 1193,7 Mrd. sogenannte Personenkilometer. Von dieser gesamten Beförderungsleistung im Personenverkehr entfallen auf den PKW 76%, auf Bahnen und Busse hingegen jeweils 7%, also insgesamt 14%. Im Güterverkehr sieht das Bild wenig besser aus. Insgesamt wurden 2010 in der BRD 4,387 Mrd. Tonnen Güter transportiert, die durchschnittliche Wegelänge betrug 160 km, woraus sich als Beförderungsleistung (Tonnen Güter X transportierte Kilometer) 654 Mrd. sogenannte Tonnenkilometer ergeben. Davon entfallen auf den Transport per LKW 3,406 Mrd. Tonnen bei einer Wegelänge von durchschnittlich 138 km, also eine Beförderungsleistung von 469 Mrd. Tonnenkilometer, auf die Eisenbahn nur 375 Millionen Tonnen Güter bei einer durchschnittlichen Wegelänge von 302 km und damit eine Beförderungsleistung von 113 Mrd. Tonnenkilometer. Die Binnenschifffahrt hat noch einen Anteil von 222 Millionen Tonnen und 55 Mrd. Tonnenkilometern. Knapp 72% der Beförderungsleistung im Güterverkehr wird also auf der Straße, nur etwa 17% auf der Schiene und etwa 8,5% auf dem Wasser erbracht.

Der Gesamtwert der Verkehrsinfrastruktur wird 2010 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) auf 753 Mrd. Euro geschätzt, nur 10% davon machen Umschlagplätze wie Bahnhöfe und Häfen aus, 90% die Verkehrswege und von denen 62% Straßen, in deren Erhalt und Ausbau weiter der größte Teil, nämlich 56% der öffentlichen Investitionen fließen. Denn auf ihnen müssen sich, Stand 2012, 52 Millionen Kraftfahrzeuge bewegen können, 13% mehr als im Jahr 2000. Davon sind 2,5 Millionen LKW und 2 Millionen Zugmaschinen, insgesamt 9% des Kraftfahrwagenbestandes. Dagegen stehen für den Schienengüterverkehr gerade mal 122000 Fahrzeuge zur Verfügung, im Personenverkehr gar nur 4600. Im öffentlichen Personennahverkehr sind auch nur 16100 Eisenbahnwagen, 7500 U- und Straßenbahnen und 76100 Busse mit einer Gesamtkapazität von 9 Millionen Plätzen unterwegs. Ebenso eindrucksvoll sind die Zahlen für die Verkehrsstrecken. Das überörtliche Straßennetz war

2011 230800 km lang, das Schienennetz hingegen lächerliche 37700 km, Wasserstraßen machen nur 7700 km aus.⁸² Die bundesrepublikanische Verkehrsinfrastruktur bietet das Bild eines in Stahl und Asphalt materialisierten Antikommunismus.

Dabei wäre ein öffentlicher Verkehr, der diesem Namen auch gerecht würde, wesentlich geeigneter, die individuelle Mobilität für alle zu garantieren und Massen von Menschen und Gütern zu transportieren, als es der jetzige motorisierte Individualverkehr ist. Der Fernverkehr ließe sich fast vollständig über die Schiene abwickeln. Selbst unter den gegebenen Bedingungen zeigen die durchschnittlichen Wegelängen, dass die Bahn auf längeren Strecken immer noch verhältnismäßig häufig genutzt wird. Um sie dann im Nahbereich zu verteilen, sind Busse und LKW sicher unverzichtbar, auch werden PKW als Taxis oder Mietwagen oder für Krankentransporte und ähnliches gebraucht. Aber auch hier können Straßen- und U-Bahnen für eine erhebliche Verlagerung zumindest des Personentransportes auf die Schiene und damit für eine Entlastung des Straßenverkehrs sorgen. Die noch nötigen Kraftwagen kämen ungehinderter zu ihren Zielen und die Umweltbelastung würde stark reduziert.

Damit die unbestreitbaren Vorteile des öffentlichen Verkehrs von den Individuen auch als solche erfahren werden könnten, müssten allerdings zwei Bedingungen erfüllt sein. Erstens müsste er in jeder Hinsicht barrierefrei sein, und d.h. neben dem, was man gemeinhin darunter versteht, dass er zuallererst die Individuen nichts kosten darf. Der öffentliche Verkehr ist eine gesellschaftliche Aufgabe und dementsprechend hat auch die Gesellschaft die nötigen Mittel bereitzustellen. Schon jetzt überlegen Politiker aller Couleur vor allem in den Kommunen, zumindest den Nahverkehr freizugeben. Warum sollte das nicht auch im Fernverkehr möglich sein? Man stelle sich nur vor, welcher Verwaltungsaufwand wegfiel, wenn man kein Ticket mehr bräuchte, wie bequem man reisen könnte, wenn man sich nicht mehr zuvor durch einen völlig unübersichtlichen Tarifdschungel schlagen müsste. Aber kostenlose Busse und Bahnen wären denn doch eine zu gefährliche Konkurrenz für PKW.

Das wären sie aber tatsächlich nur, wenn auch die zweite Bedingung erfüllt würde, nämlich der öffentliche Verkehr ausgebaut, die gesamte Verkehrsinfrastruktur umgebaut würde. Es ist vorderhand völlig unverständlich und inakzeptabel, dass der Hauptteil öffentlicher Ausgaben für den motorisierten Individualverkehr aufgewendet wird, also rein formal betrachtet für ein vermeintliches Privatvergnügen. Gerechtfertigt erscheint solche Veruntreuung öffentlicher Mittel nur, wenn man in Betracht zieht, dass die Individuen angesichts mangelnder Alternativen gezwungen sind, sich mit dem privaten PKW fortzubewegen, und die mächtigste Industrie im

⁸² Alle Angaben sind entnommen aus: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Verkehr auf einen Blick, Autorin: Andrea Hütter, Wiesbaden 2013.

Lande um jeden Preis ihre zentrale Stellung behalten soll. Dazu, dass hingegen der öffentliche Verkehr seine ihm zugedachte gesellschaftliche Aufgabe erfüllen könnte, dazu fehlt es an allem, an Schienenwegen, an Fahrzeugen, an Produktionsstätten dafür, an Bahnhöfen und anderen Umschlagplätzen, an Steuerungs- und Verwaltungskapazitäten und an Personal.

Bevor nun aber wie üblich das Klagelied vom fehlenden Geld angestimmt wird, sei hier wieder einmal daran erinnert, dass es eben nicht ums Geld, sondern aus gesamtgesellschaftlicher Sicht um Technik und Arbeit geht. Denn all das wäre zu schaffen, wenn die produktiven Ressourcen, die derzeit in einer Automobilindustrie gebunden sind, und in einer Produktion verschwendet werden, die zwar Werte, aber statt Gebrauchswerten Verkehrsbehinderungs- und Umweltzerstörungsmittel herstellt, darauf verwendet würden, den Individuen die Fortbewegung zu ermöglichen. So soll die für jedermann sichtbar sich bereits im Niedergang befindliche Autoindustrie durch die Umstellung auf Elektromobilität und den Einsatz künstlicher Intelligenz für selbstfahrende Kraftwagen gerettet werden, also dafür, dass elektrische Vehikel in einem hochstandardisierten Kolonnenverkehr Personen und Güter von A nach B transportieren. Aber das gibt es doch bereits! Die Bahn ist doch schon lange fast vollständig elektrifiziert und trägt deshalb auch nur 5% zum Kohlendioxidausstoß im Verkehr bei. Busse sind es teilweise auch und können viel leichter und rationeller elektrifiziert werden. Wäre es da nicht deutlich besser, die neuen intelligenten Techniken dazu zu nutzen, sie weiter zu verbessern, statt sie in Produkte einzubauen, die keinem anderen Zweck mehr dienen, als Profite zu generieren? Und wäre diese Tätigkeit nicht deutlich sinnvoller, als die eigene Lebenszeit in einer Autofabrik zu vergeuden? Der VDA verkündet stolz, dass bei den Automobilherstellern und ihren direkten Zulieferern 2017 am Standort BRD 820000 Menschen beschäftigt waren, zählt man die indirekt von ihnen abhängigen Produzenten hinzu, sollen es sogar etwa 1,8 Millionen sein. Ob da die Beschäftigten in den vielen Speditionen, die den weitgehend überflüssigen Gütertransport auf der Straße zu bewältigen haben, und die der Bauunternehmen, die die Landschaft zuasphaltieren müssen, schon eingerechnet sind, ist unklar. Im ÖPNV sind demgegenüber bundesweit direkt und indirekt etwa 400000 Personen tätig, bei der DB noch einmal knapp 200000. Man möchte mutmaßen, dass ein Teil des Arbeitsaufwandes, der in der Automobilindustrie jedes Jahr erbracht wird, ausreichen würde, eine andere Infrastruktur aufzubauen und zu unterhalten und einen vergesellschafteten Verkehr in Gang zu halten.

e) Der notwendige Umbau des Produktionsapparates hat im Energiesektor bereits begonnen. Seine konsequente Fortführung erfordert die Einrichtung eines allgemeinen energetischen Konsumtionsfonds.

Die sogenannte Energiewende zielt auf eine Energieversorgung durch erneuerbare Energien. Die speisen sich aus drei Quellen, aus der Kernfusion der Sonne, aus der Gezeitenkraft aufgrund der Planetenbewegung und aus der Geothermie des Erdinnerns. Allein die jährlich abgestrahlte Sonnenenergie übertrifft den Weltjahresenergiebedarf der Menschheit um etwa das 7500 bis 10000fache.⁸³ Es handelt sich um im menschlichen Horizont unerschöpfliche Energiequellen. Von Energiemangel kann also überhaupt nicht die Rede sein. Energie ist kein knappes Gut. Man braucht nur die entsprechende Technik, um sie zu nutzen. Auch die ist bereits vorhanden. Mit Sonnen- und Erdwärmekollektoren, mit Photovoltaik-, Biogas- und Windkraftanlagen, mit Wasserkraftwerken, Wärmepumpen und Erdwärmekollektoren kann sie gewonnen werden, und zwar grundsätzlich überall, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Bedingungen und in verschiedenen Mengen.

Dagegen nehmen sich die Vorkommen der fossilen Energieträger, Braunkohle, Steinkohle, Torf, Erdgas und Erdöl, die nichts anderes als in Jahrmillionen gespeicherte Sonnenenergie sind, außerordentlich bescheiden aus. Trotzdem beruhte auf ihrer Nutzung nicht nur der gesamte Industrialisierungsprozess, sondern werden bis heute mit ihrer Verbrennung ca. 70-80% des weltweiten Energiebedarfs gedeckt. Nach Schätzungen reichen die derzeit bekannten Erdöl- und Erdgasreserven im besten Fall noch 70 Jahre, die der Kohle vielleicht noch 170 Jahre⁸⁴ – aber nur, wenn die Nachfrage nicht weiter steigt, was angesichts der Fetischisierung des wirtschaftlichen Wachstums auch bei aller Steigerung der Energieeffizienz kaum zu erwarten ist. Deutlich früher liegt mit Sicherheit deshalb der Zeitpunkt, an dem die Fördermengen nicht mehr entsprechend dem Bedarf erhöht werden können, der sogenannte Peak-Oil, der nach manchen Berechnungen zumindest in einigen Ländern bereits überschritten ist. Zwar können noch unkonventionelle Vorkommen wie die von Schieferöl oder -gas mit neuen Techniken wie dem berüchtigten Fracking erschlossen werden. Die werden jedoch im Unterschied zu den Techniken der Gewinnung erneuerbarer Energien immer aufwendiger.

Egal wie man auch die Größe der Vorkommen einschätzen mag, eines ist sicher, sie sind endlich und im Vergleich zu den erneuerbaren Energien nur noch eine sehr kurze Frist in ausreichendem

⁸³ Vgl. Wikipedia: Erneuerbare Energien, https://de.wikipedia.org/wiki/Erneuerbare_Energien#Wandel_des_Energiesystems; (Stand 07.10.2018).

⁸⁴ Vgl. Wikipedia: Fossile Energien, https://de.wikipedia.org/wiki/Fossile_Energie#Investitionen; (Stand 07.10.2018).

Maße verfügbar. Das nötigt grundsätzlich zum Umdenken und dazu, die gesamte Energieversorgung umzustellen. Wie viel Zeit man damit noch hat, hängt jedoch gar nicht länger von der Größe der Lagerstätten ab. Die Grenze ihrer Nutzung wird nicht von Fördermengen und der Nachfrage gesetzt, sondern durch die Menge an Kohlendioxid und anderen umweltschädlichen Stoffen bestimmt, die bei ihrer Verbrennung freigesetzt werden.

„Die Verbrennung fossiler Energieträger ist die Hauptquelle für den Anstieg der Treibhausgaskonzentrationen in der Erdatmosphäre und damit der menschengemachten globalen Erwärmung. Um gravierende Konsequenzen der globalen Erwärmung zu vermeiden, dürfen die heute bekannten fossilen Energiereserven nur noch teilweise genutzt werden. Soll das Zwei-Grad-Ziel mit einer Wahrscheinlichkeit von mehr als 50% erreicht werden, dürfen im Zeitraum 2011 bis 2050 nach Daten des IPCC maximal zwischen 870 und 1.240 Gigatonnen (Mrd. Tonnen) Kohlenstoffdioxid freigesetzt werden. Umgerechnet auf die Reserven bedeutet dies, dass im globalen Kontext etwa ein Drittel der Ölreserven, die Hälfte der Erdgasreserven und mehr als 80% der Kohlereserven nicht verbrannt werden dürfen. Bei der Beibehaltung der gegenwärtigen Emissionen wäre das noch verbleibende Kohlenstoffbudget in 20–30 Jahren aufgebraucht. Seit Beginn der Industrialisierung bis 2015 wurden bereits ca. 530 Mrd. Tonnen Kohlenstoff durch fossile Energieträger freigesetzt, von denen etwa knapp die Hälfte in der Atmosphäre verblieb und jeweils gut ein Viertel von Ozeanen und Landökosystemen aufgenommen wurde. Ein komplettes Verbrennen der fossilen Energieressourcen, die konservativ auf 5 Billionen Tonnen Kohlenstoff geschätzt werden, würde [...] zu einem weltweiten Temperaturanstieg von ca. 6,4 bis 9,5 °C führen.“⁸⁵

Der Meeresspiegel könnte bis zu 58 Meter ansteigen – um nur eine der verheerenden Folgen zu nennen. Die anderen sind hinlänglich bekannt bzw. kann sie sich jeder mit ein wenig Phantasie ausmalen. Trotz alledem wird die notwendige Energiewende nicht mit allen Kräften vorangetrieben. Im Jahr 2012 wurden weltweit ca. 674 Milliarden Dollar oder ca. 1% der Weltwirtschaftsleistung in die Suche neuer fossiler Energieträger investiert, in erneuerbare Energien – wenn auch mit Tendenz zur Steigerung – noch 2015 hingegen nur 329 Milliarden. Auch wurden fossile Energien 2011 immer noch mit 523 Milliarden Dollar direkt subventioniert, die erneuerbaren jedoch nur mit 100 Milliarden.⁸⁶

Den Grund für diese unbegreifliche Nachlässigkeit sieht Elmar Altvater in dem, was er die trinitarische Kongruenz von kapitalistischen Formen, fossilen Energieträgern und europäischer Rationalität nennt.⁸⁷ Ihm zufolge hat die Nutzung fossiler Energieträger die Industrialisierung und damit die Ausbildung der uns bekannten spezifisch kapitalistischen Produktionsweise erst

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. Elmar Altvater: Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik, Münster 2011, S. 72.

ermöglicht, weil sie besondere Eigenschaften haben, die anderen Energieträgern, auch der Arbeitskraft, nicht eignen. Erstens ist ihre Verwendung ortsunabhängig. Als gegenständlich geronnene Sonnenenergie können sie relativ leicht von ihren Lagerstätten zu anderen Orten transportiert werden, wo sie verbrannt werden.⁸⁸ Das erlaubt die Trennung von Rohstoffgewinnung und Weiterverarbeitung und damit vertiefte gesellschaftliche Arbeitsteilung auf Basis privatwirtschaftlicher Produktion, entzieht zumindest die Weiterverarbeitung der Macht der Grundherren und stellt somit eine wesentliche Bedingung bürgerlicher Emanzipation von feudalen Verhältnissen dar. Es können infolgedessen an tendenziell beliebigen Standorten große Produktionseinheiten entstehen, in denen Produktionsmittel und Arbeitskräfte konzentriert werden können. Damit verbunden ist eine zweite wichtige Eigenschaft fossiler Energieträger, die die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise befördert. Sie gestatten das Größenwachstum der Produktionsanlagen. „Das fossile Energieangebot kann mit der Akkumulation des Kapitals mitwachsen.“⁸⁹ Sie sind jedoch nicht nur orts-, sondern drittens auch zeitunabhängig. Als selbst schon gespeicherte Energie sind sie selbst leicht zu speichern und 24 Stunden am Tag das ganze Jahr über verfügbar. Als Produkte der Verrottung organischer Stoffe verderben sie auch nicht und brauchen keine Regenerationszeit.⁹⁰ Sie ermöglichen so einerseits die Beschleunigung der Produktionsprozesse zur forcierten Ausbeutung der Arbeitskraft, andererseits ihre Kontinuität, die mit dem Wachstum des *capital fixe* zu deren ökonomischem Imperativ wird, weil sich die teure Maschinerie nur in ihrem ununterbrochenen Gebrauch angemessen verwertet. Schließlich besitzen viertens die fossilen Sekundärenergien – vor allem Elektrizität und Treibstoffe – die Eigenschaft in beliebige Verbrauchsmengen teilbar zu sein, wodurch Mobilität, Dezentralisierung von Produktion und Konsumtion sowie flexible Einsätze in allen Lebenslagen und Arbeitsbereichen unterstützt werden. „Sie können nicht nur in Tausende von Megawatt erzeugenden Kraftwerken konzentriert, sondern auch flexibel in Mikrogrößenordnung eingesetzt werden.“⁹¹ Das ermöglicht eine oligopolistische Produktions- und Zirkulationsstruktur, mittels derer wenige Erzeuger, die über die Produktionsmittel und die Infrastruktur zur Verteilung verfügen, eine in lauter Einzelne zersplitterte Masse von Verbrauchern von sich abhängig machen.

All diese Eigenschaften qualifizieren Altvater zufolge die fossilen Energieträger zum überaus geeigneten Antriebsstoff für einen Produktionsprozess, der sich von seinen natürlichen und sozialen Bedingungen insofern emanzipiert, als er sich gewissermaßen von ihnen entkoppelt. Es

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 86.

⁸⁹ Ebd., S. 87.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 86.

⁹¹ Ebd., S. 87.

entsteht ein gegen seine Umwelt energetisch vermeintlich abgeschlossenes Produktionssystem⁹², das seinerseits auf der Inwertsetzung fossiler Energieträger, ihre Umwandlung in Waren beruht. Altwater spricht von einer „energetischen Brandmauer“⁹³, die zwischen gegenständlich geronnener und flüssiger Sonnenenergie errichtet worden sei. Naturzerstörung sei die fühlbare Konsequenz „der Nutzung der fossilen Bestandsenergie zum Antrieb des ökonomischen Prozesses für die lebendigen Systeme, die von der solaren Flussenergie abhängig sind“⁹⁴. Denn die Emanzipation des Produktionsprozesses, die die Nutzung fossiler Energieträger ermöglicht, ist nur eine relative und abstrakte und deshalb scheinbare. Die Ortsunabhängigkeit ist dadurch beschränkt, dass die Lagerstätten lokal fixiert sind, die Zeitunabhängigkeit dadurch, dass sie sich in Jahrtausenden gebildet haben. Das Produktionssystem, das sich auf ihren Abbau stützt, um sich gegen die Naturprozesse und die Lebensbedingungen der Menschen zu verselbständigen, gerät in Widerspruch zu ihnen. Die Beschleunigung der Produktion zeigt sich inkompatibel mit den natürlichen Regenerationszyklen und sie hinterlässt in den Räumen, die sie erfasst, verbrannte Erde. Deshalb gelte es, so Altwater, die energetische Brandmauer, die die Menschheit selbst errichtet habe, nun einzureißen und zu einem solaren Regime der nachhaltigen Nutzung erneuerbarer Energien überzugehen. Dass hieße, dass nicht nur die lebendigen Systeme, sondern auch der ökonomische Prozess der Menschen von solcher Energie gespeist werden müsste. „Am Ende des fossilistischen Kapitalismus kann nur ein erneuerbares Energieregime weiterhelfen. Das ist nur möglich, wenn ihm die soziale Formation des Kapitalismus angepasst wird. Das ist eine tiefere und umfassendere Revolution, als es die französische oder russische gewesen sind. Sie ist auch schwieriger als die industrielle Revolution des ausgehenden 18. Jahrhunderts.“⁹⁵

Denn die vollzog sich gewissermaßen im Einklang mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, die sie bedingten. Die anstehende muss nicht nur das auf ihrer Grundlage entstandene und ihnen adäquate Produktionssystem, sondern mit ihm sie transformieren. Ob allerdings eine soziale Formation, die wie der Kapitalismus sich durch ihren idealistischen Charakter, also ihre Abstraktion von ihrer gegenständlichen Bedingtheit und den Bedürfnissen der Menschen auszeichnet, sich an eine neue energetische Basis anpassen lässt, wie Altwater sagt, ist mehr als fraglich. Ökoreformer mögen daran glauben und daran arbeiten, Wirtschaftsvertreter und ihre politischen Repräsentanten zeigen da deutliche Skepsis. Sie

⁹² Vgl. ebd., S. 81.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd., S. 84.

scheinen eher zu fürchten, dass der Kapitalismus so eng mit dem fossilen Energieregime verbandelt ist, dass die Ablösung des letzteren auf die des ersteren hinausliefe.

„Die herrschenden Klassen halten an ihrer Herrschaft fest, und diese basiert wesentlich auf der Verfügung über Öl, Gas und Atom, auch wenn diese auf die Dauer illusionär ist. Das Projekt der herrschenden Eliten ist das der Verstärkung der energetischen Brandmauer. Das Ende des Kapitalismus ist, wenn die Dinge so laufen, nicht die Folge einer proletarischen oder Volksrevolution, sondern es stellt sich als ein schreckliches Chaos, als eine ‚globale Anarchie‘ dar, in das die Herrschenden die Welt stürzen.“⁹⁶

Und sie tun das durchaus im vollen Bewusstsein der Lage. Wenn der angeblich mächtigste Mann der Erde Peak-Oil und Klimawandel leugnet, dann geschieht das nicht aus Ignoranz, sondern ist Teil bewusster politischer Propaganda. Denn entgegen seinen Verlautbarungen alternativer Fakten sind in die amerikanische Politik beide bereits seit geraumer Zeit eingepreist. Im militärischen Engagement der USA im Nahen Osten manifestiert sich ebenso wie in der Sicherung der Transportrouten die Einsicht, dass die eigenen Ölreserven schon lange nicht mehr ausreichen und deshalb der Import fossiler Energieträger notfalls mit Gewalt gewährleistet werden muss.⁹⁷ Schließlich sind sie anders als die Solarenergie in Lagerstätten lokal konzentriert, von deren Verfügbarkeit man in wachsendem Maße abhängig wird. Und im neuen Isolationismus äußert sich die Überzeugung, dass der Klimawandel unvermeidlich ist und man nicht die Natur vor menschlichen Eingriffen, sondern sich selbst gegen ihre abzusehenden Folgen schützen muss – vor allem gegen sich ausbreitende weltweite Fluchtbewegungen.⁹⁸ Wenn Trump unter dem Motto „America first!“ den american way of life verteidigt, dann tritt er für die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise weltweit ein. Nationalismus und Protektionismus erweisen sich als die heutigen Formen, den Anspruch der USA, die Schutzmacht der westlichen Industrienationen zu sein und zu bleiben, einzulösen. Trump und Konsorten führen das letzte Gefecht des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Dass sein Gebaren dem eines Amokläufers ähnelt, sagt mindestens ebenso viel über das Wirtschaftssystem wie über die psychische Verfassung der Herren aus, die um ihrer Position willen an ihm festhalten. Wenn jedoch in der Einleitung dieser These der Computerchip als das mächtigste Werkzeug zur Transzendierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse identifiziert wurde, so lässt sich die Notwendigkeit einer Energiewende als der entscheidende Hebel bezeichnen, an dem angesetzt werden kann und muss, um sie aus den Angeln zu heben. Dass die fossilen Ressourcen endlich sind, macht sie unumgänglich. Dass der Klimawandel schon im vollen Gange ist, macht sie

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 142.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 173

dringlich. Es bleibt keine Zeit für gleitende Übergänge und kleine, zaghafte Transformationsschritte, keine Zeit für bornierte Eliten, den Weg zu suchen, wie sie ihre energetische Machtbasis so ersetzen können, dass sie auch die sie ablösende beherrschen. Deshalb sind sie eher bereit, die Menschheit völlig unberechenbaren Katastrophen auszusetzen. Die Tatsache, dass der Zeitpunkt, an dem die Energiewende vollzogen werden muss, nicht durch die Erschöpfung der Ressourcen, sondern durch den Klimawandel gesetzt wird, verlangt der Menschheit eine bewusste Entscheidung ab. Sie kann sich nicht mehr auf eine Art naturwüchsige Anpassung verlassen. So erschreckend und so demütigend für die Krone der Schöpfung das klingen mag, die pure Ananke – wenn auch in anderer Form, als man bisher dachte – zwingt den Menschen nicht nur auf, ihre Produktionsweise irgendwie zu verändern, was sie bereits mehrmals in der Geschichte getan haben, sondern sie nun zum ersten Mal bewusst, planvoll und vernünftig zu organisieren. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Energiesektors muss der gesamte Produktionsapparat dergestalt umgebaut werden, dass er nun, wie Altvater hervorhebt, prä-industrielle Elemente wie Dezentralisierung und Entschleunigung mit industriellen und postindustriellen Errungenschaften der Moderne kombiniert.⁹⁹ Eine solche industrielle Revolution kann nicht nur eine technische sein, sie muss auch die sozialen Bedingungen des fossilen Energieregimes umfassen. Sie muss, wie Altvater andeutet, eine Revolution neuen Typs sein, in der die Umwälzung der politischen und sozialen Verhältnisse sich zugleich in der des technischen Naturverhältnisses materialisiert. Sie muss deshalb eben der Prozess wirklicher Vergesellschaftung der Produktionsmittel sein, deren Begriff in der 7. These als Aneignung der Produktionsmittel durch ihren gesellschaftlichen Gebrauch, also ihre Umgestaltung zu allgemeinen menschlichen Zwecken bestimmt wurde.

Dazu hat das fossile Energieregime die Voraussetzungen geschaffen. Die Konzentration der Produktion in großen Einheiten und ihre Isolierung gegen ihre natürlichen und andere soziale Zusammenhänge als denen der Lohnarbeit, die für dessen Abgeschlossenheit charakteristisch sind, sind nicht nur Bedingungen der Machtentfaltung des Kapitals über die Arbeit und seine Verwertung vermittels der Ausbeutung von Massen von Arbeitskräften, sondern auch die der Entwicklung und technischen Anwendung wissenschaftlicher Verfahren, also der Verwissenschaftlichung der Produktion.¹⁰⁰ Um die fossilen Energieträger wirklich allenthalben nutzen zu können, mussten Systeme zu ihrer Umwandlung in Sekundärenergien wie Elektrizität, Wärme und Treibstoffe geschaffen werden, wie Altvater betont.¹⁰¹ Die dabei gewonnenen

⁹⁹ Ebd., S. 83.

¹⁰⁰ Vgl. Peter Bulthaup: Arbeit und Wissenschaft, in: Ders.: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, Frankfurt am Main 1973, S. 46f.

¹⁰¹ Vgl. Elmar Altvater, ebd., S. 87.

Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Konstruktion und den Bau jener modernen Anlagen, die heute dazu verwendet werden, aus erneuerbaren Energien solche Sekundärenergien zu gewinnen. Nun ist es zwar keineswegs wünschenswert und auch sehr unwahrscheinlich, dass vor allem das Öl durch Biokraftstoffe ersetzt werden könnte, aber es dient auch vor allem nur dazu, einen überflüssigen motorisierten Individualverkehr¹⁰², dessen Zukunft selbst die Automobilproduzenten in der Elektromobilität sehen, und die noch überflüssigeren, riesigen Militärmaschinerien in Gang zu halten, die ganz wesentlich nur den Zugriff aufs Öl absichern sollen¹⁰³. Der Strom- und Wärmegewinnung aus erneuerbaren Energien kommen also die zentrale Rolle in jedem Energiekonzept von morgen zu.

So verändert sich bereits jetzt, unter den gegebenen Bedingungen kapitalistischer Produktionsverhältnisse, die Produktionsweise spürbar. Die Herstellung von Elektrizität und Wärme auf Basis erneuerbarer Energien ist nicht wie die mit fossilen Energieträgern orts- und zeitunabhängig. Die entsprechenden Umwandlungssysteme müssen zu den klimatischen und geographischen Bedingungen vor Ort passen. Dort sollte auch die Energie zunächst verbraucht werden, weil jeder Transport erhebliche Verluste bedeutet. Die Strom- und Wärmeerzeugung verlagert sich also von zentralen Großkraftwerken zu dezentralen kleinen Produktionseinheiten, die sich auch die bisherigen Verbraucher leisten können. Sie eignen sich mit den passenden Umwandlungssystemen bereits jetzt in großer Zahl die Produktionsmittel an, die früher von einigen Energiegiganten monopolisiert wurden.

„In Deutschland gibt es mehr als fünf Millionen Anlagen zur erneuerbaren Strom- und Wärmeerzeugung (Stand: Ende 2014). Bezogen auf die installierte Leistung befanden sich die Erneuerbare-Energien-Anlagen in Deutschland im Jahre 2010 zu rund 40% im direkten Eigentum von Privatpersonen, weitere 11% im Eigentum von Landwirten, 14,4% im Eigentum von Projektierern, 11% im Eigentum von Banken und Fonds, 6,5% im Eigentum der großen Stromkonzerne E.ON, RWE, EnBW und Vattenfall (davon über drei Viertel Wasserkraft) und 1,6% im Eigentum der Regionalversorger. In den Bereichen Photovoltaik und Windenergie an Land sind Privatpersonen mit 39,3% bzw. 51,5% traditionell die wichtigsten Investoren.“¹⁰⁴

Und diese Investitionen lohnen sich, zumindest was die Energiebilanz anbetrifft.

Sonnenkollektoren und Photovoltaikanlagen z.B. erzeugen in einer Zeitspanne von etwa 12 Monaten bis zweieinhalb Jahren die Energiemenge, die sie während ihres etwa 20-30 Jahre dauernden Lebenszyklus‘ von der Herstellung über die Installation und Wartung bis zu ihrem

¹⁰² Siehe vorherigen Abschnitt.

¹⁰³ Vgl. Elmar Altvater, ebd., S. 164.

¹⁰⁴ Vgl. Wikipedia: Erneuerbare Energien, https://de.wikipedia.org/wiki/Erneuerbare_Energien#Wandel_des_Energiesystems; (Stand 07.10.2018).

Recycling verbrauchen.¹⁰⁵ Vor allem aber müssen sie nicht mehr mit gegenständlichen Energieträgern beliefert werden, die gefördert und zu ihnen transportiert werden müssen. Die Energieerzeugung wird unabhängig von Rohstoffproduzenten und deren Händlern, nur die technischen Produktionsmittel müssen noch produziert werden, die, fast vollständig automatisiert, im Betrieb nur noch gewartet und überwacht werden müssen. Aber dem weiteren Ausbau steht auch auf Seiten der Privaten weiter das Eigentumsrecht entgegen. Das vereinzelte Kleineigentum ist nur die Kehrseite des in isolierten Riesenkraftwerken konzentrierten Großkapitals. So scheitern häufig lokale Projekte nicht nur daran, dass die öffentliche Förderung reduziert wurde, sondern auch daran, dass unendlich komplizierte Eigentumsfragen geklärt werden müssen. Ein Blockkraftheizwerk z.B. lohnt sich erst, wenn eine gewisse Anzahl von Wohneinheiten mit seiner Energie versorgt werden. Die einzelnen Eigentümer müssen dann umständlich regeln, wem was gehört und wie der Verbrauch verrechnet werden kann. Jeder Energieberater warnt vor dem juristischen Klein-Klein, das da auf einen zukommt. Das dürfte ein wichtiger Grund dafür sein, dass immer mehr Bürgerenergiegenossenschaften gegründet werden, die sich sinnvollerweise gänzlich anders organisieren und sich anderen Prinzipien verpflichten als Unternehmen:

„Typischerweise folgen Bürgerenergiegenossenschaften weltweit den sieben Grundsätzen, die 1995 von der International Co-operative Alliance verabschiedet wurden: Freiwillige und offene Mitgliedschaft, demokratische Mitgliederkontrolle, ökonomische Partizipation der Mitglieder, Autonomie und Unabhängigkeit, Ausbildung, Fortbildung und Information, Kooperation mit anderen Genossenschaften und Vorsorge für die Gemeinschaft.“¹⁰⁶

Technisch entscheidend für die Umstellung auf erneuerbare Energien ist jedoch der Aus- und Umbau des Netzes. Eingebettet in die lokalen Gegebenheiten und ihnen spezifisch angepasst, wie die neuen Anlagen sein müssen, sind sie in weit höherem Maße äußeren Bedingungen wie Wind oder Sonneneinstrahlung unterworfen als mit fossilen Energieträgern betriebene Kraftwerke. Sie sind deshalb auf ihre Verbindung mit anderen lokalen Produktionen angewiesen, um die zufälligen Schwankungen in der Energiezufuhr vor Ort ausgleichen zu können. Darum verschiebt sich der Fokus der einstigen Energiemonopole von der Erzeugung auf die Infrastruktur zu ihrer Verteilung. Sie versuchen ihr auslaufendes Geschäftsmodell den sich ändernden Verhältnissen anzupassen, indem sie die Kontrolle der Netze usurpieren, um zu retten, was an der Profitmacherei noch zu retten ist. Die hochautomatisierte, dezentral in kleinen Einheiten ökonomischer organisierte Produktion wird aus der Hand gegeben, dafür aber die

¹⁰⁵ Vgl. ebd.

¹⁰⁶ Ebd.

Verteilung der produzierten Energie an sich gezogen und so eine Art Tributsystem aufgebaut, das, wenn man in Betracht zieht, dass die Produzenten nun die teuren Produktionsanlagen auch noch selbst bezahlen, dem frühkapitalistischen Verlagssystem ähnelt. Mit dem Netz eignen sie sich aber nichts anderes als den materialen gesellschaftlichen Zusammenhang, das wahrhaft Allgemeine der Energieproduktion an. Und nichts dokumentiert deutlicher, dass dieser Zusammenhang vernünftiger Planung bedarf, um die dezentralen Produktionseinheiten aufeinander angemessen abzustimmen, als die Tatsache, dass das Oligopol der bisherigen Energielieferanten in der BRD in Bezug auf den Netzausbau nun nach staatlichen Rahmenplänen schreitet. Wenn sich nun schon unter eingefleischten Kapitalisten die Überzeugung durchgesetzt hat, dass der modernen, industriellen Produktion nur noch eine Gesamtplanung angemessen ist, dann erscheint es doch sinnvoller das Netz gleich zu vergesellschaften. Denn den Großkonzernen wird der Ausbau der Zentraleinheit der gesamten Energieproduktion nur dazu dienen auch in Zukunft die Verwertung ihres Kapitals zu sichern und die Einzelproduktionen, die selbständig zu werden drohen, unter ihrer Fuchtel zu halten.

Würde hingegen ein vergesellschaftetes Energienetz auf der Grundlage intelligenter Steuerungssysteme den sachlichen Bedürfnissen einer dezentralen Produktion gemäß ausgebaut, stünde im entscheidenden Wirtschaftssektor bereits technisch ein allgemeiner Konsumtionsfond bereit, in den jeder nach seinen Fähigkeiten Energie einspeisen könnte, und nach seinen Bedürfnissen welche entnehmen würde. Es wäre nicht nur die effizienteste und sauberste technische Lösung einer zukünftigen Energieversorgung, sondern zugleich die soziale und technische Basis eines zentral organisierten Dezentralismus, bei dem die Gesamtplanung der allgemeinen Verwaltung darauf zielen muss, die Tätigkeit und die Entscheidungen der unmittelbaren Produzenten zu koordinieren, statt sie zu dirigieren.